

# MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG

FORSCHUNGSBEREICH  
BILDUNG, ARBEIT UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

Max-Planck-Institut  
für Bildungsforschung  
Bibliothek / Wiss. Dokumentation  
Lentzeallee 94, D-14195 Berlin  
Tel. 030 / 8 24 06 - 1

E 97/989-1997,5+2

Arbeitsberichte aus dem Projekt

## Ostdeutsche Lebensverläufe im Transformationsprozeß

### **Aufbruch oder Entmutigung?**

Kompetenzentfaltung, Kompetenzentwertung und  
subjektive Kontrolle in den neuen Bundesländern

Martin Diewald

Arbeitsbericht 5/1997

LENTZEALLEE 94, D-14195 BERLIN

E 97/989-1997,5+2



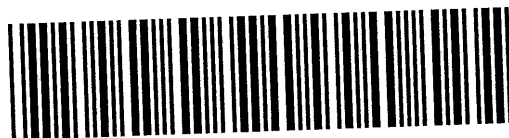
Das Projekt "Ostdeutsche Lebensverläufe im Transformationsprozeß" ist Teil des Forschungsprogramms "Lebensverläufe und historischer Wandel" (Leiter Karl Ulrich Mayer). Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Projekts sind: Martin Diewald, Anne Goedicke, Britta Matthes, Karl Ulrich Mayer, Heike Solga und Sylvia Zühlke.

## **Aufbruch oder Entmutigung?**

**Kompetenzentfaltung, Kompetenzentwertung und  
subjektive Kontrolle in den neuen Bundesländern**

**Martin Diewald**

**Arbeitsbericht 5/1997**



**\*10076864\***

---



## 1. Arbeitsmarkterfahrungen und das Problem der Gerechtigkeit

Das Geschehen auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt mit seinen vielfältigen Auswirkungen auf die materielle und subjektive Wohlfahrt kann als Kernbereich der Transformation Ostdeutschlands angesehen werden. Die Bewertung dessen, was dort geschieht, ist Gegenstand heftiger wissenschaftlicher und politischer Kontroversen, nicht zuletzt unter dem Signum dessen "Gerechtigkeit". Nun scheint jedoch - zumindest von den Ostdeutschen selbst - das dort Erlebte zunehmend als ausgesprochen ungerecht erlebt zu werden (Montada 1995:313). Gerechtigkeitsvorstellungen oder -erfahrungen im eigentlichen Sinne sollen jedoch nicht der Gegenstand meines Beitrags werden. Vielmehr möchte ich die unterschiedlichen Arbeitsmarkterfahrungen der Ostdeutschen und deren subjektive Auswirkungen untersuchen und unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, die für die Frage nach der Gerechtigkeit dieser Schicksale zwar informativ sind, diese Frage aber keineswegs entscheiden können.

Letzteres liegt daran, daß es die eine verbindliche Gerechtigkeit nicht gibt, sondern verschiedene, zum Teil miteinander konkurrierende Gerechtigkeitsdimensionen. Ich gehe im folgenden auch nicht von individuellen Gerechtigkeitsvorstellungen und -erfahrungen aus, sondern greife hier auf unterschiedliche gesellschaftspolitische bzw. wohlfahrtsstaatliche Dimensionen von Gerechtigkeit zurück, wie sie in verschiedenen Ausprägungen des Wohlfahrtsstaates ihren Niederschlag gefunden haben. (Flora/Alber/Kohl 1977). Mir geht es hier nicht um eine vollständige Taxonomie derselben, doch lassen sich im Spannungsfeld zwischen den Zieldimensionen "Gleichheit" (der Lebensbedingungen) versus "Chancengerechtigkeit" (Geltung des Leistungsprinzips) sowie "Sicherheit" versus "Prosperität" einige typische Zielkonflikte ausmachen, die im Rahmen von Gerechtigkeitsvorstellungen unterschiedlich bewertet werden können. Ich brauche nur auf die

unterschiedliche Betonung von Gleichheitswerten im Vergleich zu Leistungsdifferenzierung in der DDR und der Bundesrepublik zu verweisen, um zu verdeutlichen, was gemeint ist.<sup>2</sup> Ich möchte hier jedoch ein anderes Spannungsverhältnis in den Vordergrund rücken: das zwischen einer über die bloße Existenzsicherung hinausreichenden Gewährung von Stattsicherheit auf der einen Seite und der Offenheit und Differenziertheit, wie sie für die Schaffung von Spielräumen für Umbaumaßnahmen und die Entfaltung des Leistungsprinzips notwendig sind, auf der anderen. Je mehr ein System in einer Umbruchsituation Stattsicherheit gewährleistet, desto weniger Freiheitsgrade bleiben, zumindest in der Tendenz, für die Schaffung von neuen Gelegenheiten der Kompetenzentfaltung.

Ich möchte im folgenden in mehreren Schritten untersuchen, wo die von den Ostdeutschen nach 1989 auf dem Arbeitsmarkt gemachten Erfahrungen in diesem Spannungsfeld zu verorten sind, bzw. wozu sie vor allem in Widerspruch zu stehen scheinen. Dazu werde ich zunächst in einem Vergleich von beruflichen Mobilitätsmustern zwischen West- und Ostdeutschland zwischen 1990 und 1995 versuchen, einige strukturelle Besonderheiten der ostdeutschen Arbeitsmarktsituation herauszuarbeiten (Abschnitt 2). Anschließend werden die ostdeutschen Arbeitsmarkterfahrungen aus einer anderen Perspektive beleuchtet, nämlich inwiefern sie individuell Erfahrungen von Kontinuität oder Diskontinuität im Vergleich zur Berufslaufbahn vor 1989 darstellen (Abschnitt 3). In den beiden folgenden Abschnitten geht es um die Frage subjektiver Konsequenzen verschiedener Arbeitsmarkterfahrungen. Zunächst werden verschiedene ostdeutsche Berufsverläufe in ihrem Zusammenhang mit Kontrollüberzeugungen und subjektiven Kontrollstrategien untersucht (Abschnitt 4). Anschließend geht es um die

---

<sup>2</sup>Wobei sich diese Unterschiede in gesellschaftspolitischen Gerechtigkeitsvorstellungen offensichtlich nicht in entsprechenden Unterschieden individueller Gerechtigkeitsvorstellungen West- und Ostdeutscher widerspiegeln (Marshall 1996).

Frage, ob sich, aufgrund unterschiedlicher Vorerfahrungen oder Rahmenbedingungen, ein und dieselben Arbeitsmarkterfahrungen in Ost- und Westdeutschland unterschiedlich auf Kontrollüberzeugungen auswirken (Abschnitt 5). Abschließend soll versucht werden, die Heterogenität der einzelnen Untersuchungsperspektiven wieder im Hinblick auf die Ausgangsfrage zu bündeln, inwiefern sich sowohl diese subjektiven Reaktionen als auch die ihnen zugrundeliegenden Arbeitsmarkterfahrungen als Folge einer Verletzung der oben angesprochenen gesellschaftspolitischen Zieldimensionen von Gerechtigkeit interpretieren lassen (Abschnitt 6).

## **2. Ost- und westdeutscher Arbeitsmarkt im Vergleich**

Für die Bewertung des Ausmaßes an Arbeitslosigkeit oder beruflichen Mobilitätsprozessen in Ostdeutschland gibt es keine absolute Meßlatte. Dies kann sich nur im Vergleich zu anderen Gesellschaften erschließen. Ein naheliegender und sinnvoller Vergleich ist sicherlich der zu Westdeutschland, allein schon deshalb, weil die Angleichung der Lebensverhältnisse ein nicht nur in der Verfassung verankertes Gebot ist, sondern die schon sprichwörtlich gewordenen "blühenden Landschaften" ein in der Anfangsphase des Transformationsprozesses gegebenes Versprechen darstellen, um die Zustimmung der Bevölkerung zum Einigungsprozeß zu gewährleisten. Ein weiterer, hier allerdings nicht gezogener Vergleich wäre der zu anderen Transformationsländern.

Es bedarf keines großen Aufwandes, um die bisherige Nichteinhaltung dieses Ziels hinsichtlich der Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt zu konstatieren. Zwischen 1990 und 1994 wurde der Bestand an Arbeitsplätzen in Ostdeutschland von ca. neun Millionen auf nur noch knapp sechs Millionen abgebaut, und die offene Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern stieg im

gleichen Zeitraum von Null auf 16 Prozent - mehr als das Eineinhalbfache der ja ebenfalls keineswegs niedrigen westdeutschen Arbeitslosenquote. Im folgenden möchte ich einen näheren Blick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland hinsichtlich von Chancen und Risiken auf dem Arbeitsmarkt werfen. Dazu ziehe ich die Daten des Sozio-ökonomischen Panel heran und vergleiche nur die jeweils deutsche Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland, definiert über den Wohnsitz im Jahre 1990. Ich beschränke mich dabei allerdings - und das ist wichtig im Auge zu behalten - auf Personen, die 1990 bereits Erwerbspersonen waren und dies 1995 zumindest altersmäßig ebenfalls noch sind. Ich beziehe mich deshalb im folgenden lediglich auf Personen, die 1990 zwischen 25 und 50 Jahre alt gewesen sind und schließe damit sowohl die Phasen des erstmaligen Berufseinstiegs als auch die des Ausstiegs aus dem Erwerbsleben aus meinen Betrachtungen aus.

In dieser Personengruppe ist nicht nur die aktuelle Arbeitslosigkeit deutlich höher als in Westdeutschland, sondern bei den derzeitigen Arbeitsplatzbesitzern (im Jahre 1994) sind zusätzlich befristete Arbeitsverhältnisse mehr als doppelt so häufig (10 Prozent Ost im Vergleich zu 4 Prozent West). Zudem wird die subjektive Erwartung eines Arbeitsplatzverlustes in der Zukunft im Osten dreimal so häufig geäußert wie im Westen (20 Prozent Ost im Vergleich zu 7 Prozent West glauben dies "sicher" oder "wahrscheinlich"). Die objektive Arbeitsplatzunsicherheit sowie ebenfalls die Verunsicherung über die Arbeitsplatzsicherheit hat also besonders in Ostdeutschland auch die aktuellen Arbeitsplatzbesitzer erfaßt.

Eine kontinuierliche Erwerbsbeteiligung im Vergleichszeitraum haben in Westdeutschland zwar auch nur 57 Prozent realisieren können, wobei innerhalb der restlichen 43 Prozent allerdings 11 Prozent nur aus anderen Gründen als Arbeitslosigkeit - zum Beispiel aufgrund von



Ausbildungen oder familiären Gründen - irgendeine Unterbrechung ihrer Erwerbskarriere erfahren haben. Im Osten hatten jedoch lediglich 41 Prozent eine kontinuierliche Erwerbsbeteiligung, wobei unter den restlichen 59 Prozent 22 Prozent nur Unterbrechungen aus anderen Gründen als Arbeitslosigkeit erfahren haben, und hier ganz überwiegend durch Ausbildungen (Diewald/Solga 1996a). Man darf allerdings nicht vergessen, daß die Erwerbsquote in Ostdeutschland immer noch leicht höher ist als in Westdeutschland, und zwar vor allem aufgrund der höheren Erwerbsbeteiligung der ostdeutschen Frauen.

-- hier ungefähr Tabelle 1 --

Betrachten wir in einem zweiten Schritt etwas näher die Arbeitsplatzbesitzer (siehe Tabelle 1). Hier zeigen sich für die ostdeutschen Erwerbstätigen - zumindest gemessen an den Erwartungen eines umfassenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchs - überraschend hohe Stabilitäten im beruflichen Status, und zwar sogar in den allerersten Jahren nach dem Mauerfall, mit spürbaren Stabilisierungstendenzen ab etwa 1992/93. Öffnungen des Mobilitätsregimes in den ersten Jahren des Transformationsprozesses waren jedoch ziemlich einseitig nach unten gerichtet, wenn auch keineswegs im Sinne einer massenhaften Umwälzung. Umgekehrt waren Aufstiegschancen als Merkmal einer im Vergleich zu "stabilen" Gesellschaften offeneren Umbruchsituation sogar etwas geringer als in Westdeutschland. Die für das letzte Jahr innerhalb des Beobachtungszeitraums ausgewiesene deutlich höhere Aufstiegsmobilität in Ostdeutschland sollte nicht vorschnell als eine Widerlegung dieser These angesehen werden. Wie eine genauere Analyse zeigt, verbergen sich hinter diesen Aufstiegen in der Mehrzahl "Korrekturen" von vorherigen, seit 1990 gemachten Abstiegen. Sie ändern wenig an der Tatsache, daß die Arbeitsmarkttransformation in Ostdeutschland insgesamt bisher nicht mit einer enormen

Chancenerweiterung, sondern im wesentlichen mit einer Risikoerhöhung verbunden war. In den Arbeitsmarktsegmenten der Leitungspositionen sowie der professionellen Tätigkeiten hat dies unter anderem auch damit zu tun, daß es in nicht unbeträchtlichem Umfang einen Elitentransfer von West- und Ostdeutschland gegeben hat (Solga 1996).

Der ostdeutsche Jedermanns-Arbeitsmarkt der Arbeiter (d.h. der Teilarbeitsmarkt der Un- und Angelernten) ist im Vergleich zu Westdeutschland in weit höherem Maße von Personen besetzt, die über einen beruflichen Abschluß verfügen (95% zu 60%). Die mit dem Erlangen eines berufsqualifizierenden Abschlusses gemeinhin verbundenen extraberuflichen Kompetenzen wie höhere Arbeitsdisziplin, stärkere Berufsorientierung in der Lebensführung, größeres Verantwortungsbewußtsein oder schnellere Auffassungsgabe garantieren also vergleichsweise seltener eine entsprechende berufliche Tätigkeit (Diewald/Solga 1996b).

Umgekehrt läßt sich daraus dennoch keineswegs das Schreckensgemälde massenhafter Entwertungen von Ausbildungs- und Berufsqualifikationen ableiten, wie an der insgesamt hohen Statusstabilität abzulesen war (vgl. auch Diewald et al. 1995). Wie an anderer Stelle (Diewald/Solga 1996c) bereits ausführlich argumentiert, hängt dies vor allem mit der gemeinsamen deutschen Tradition des Credentialismus zusammen, das heißt der in West wie Ost im internationalen Vergleich besonders ausgeprägten Segmentierung des Arbeitsmarktes nach Berufszertifikaten. Aufstiege und Abstiege passieren deshalb auch im Ostdeutschland der Nachwendezeit vor allem an den beiden "Rändern" der Stellenhierarchie, die jeweils gerade nicht durch Zertifikate geregelt sind: Zugänge zu and Abgänge aus Leitungspositionen sowie an der Grenze zu Un- und Angelerntenpositionen.

Am zutreffendsten scheint es mir deshalb zu sein, eine eklatante Polarisierung von Beschäftigungschancen in Ostdeutschland nach der Wende zu konstatieren. Auf der einen Seite eine Entwicklung von Vollbeschäftigung hin zu Massenarbeitslosigkeit und Beschäftigungsunsicherheit innerhalb weniger Jahre mit zunehmend geringerer Fluktuation (im Detail: Diewald/Solga 1996a,b) sowie auf der anderen Seite die Statussicherheit der Vielen. Rekuriert man auf die eingangs diskutierten gesellschaftspolitischen Zieldimensionen, so scheint hier (1) Statussicherheit für viele auf Kosten des Ausschlusses vom Arbeitsmarkt einer beträchtlichen Minderheit gewählt worden zu sein, wobei, entgegen den Erwartungen für eine Umbruchsituation, (2) eine Offenheit der Situation im Sinne neuer Entwicklungschancen nur sehr bedingt gegeben war.

Angesichts der raschen, dauerhaften und massenhaften Ausgrenzungen bei gleichzeitiger erheblicher Statusstabilität, sowie angesichts der offensichtlich ziemlich schmalen Korridore für berufliche Aufstiege und Chancen der selbständigen Beschäftigung stellt sich um so dringlicher die Frage, ob diese Polarisierung der Erwerbchancen wenigstens nach nachvollziehbaren, meritokratischen Kriterien erfolgt. Ein erster und auch häufig mitschwingender Einwurf ist hier derjenige, daß es sich bei der Situation in Ostdeutschland nach 1989 weniger um ein Chancendefizit handele, sondern eher um fehlende Flexibilität in der Wahrnehmung von Chancen. Wie die folgenden Analysen zeigen, spricht jedoch für diese Interpretation wenig. Gerade hinsichtlich der Flexibilität im Sinne von Berufs- und auch Firmenwechseln sind die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland wesentlich stärker ausgeprägt als bei der in Tabelle 1 dargestellten Statusmobilität. Allerdings ist gerade diese Flexibilität mit vergleichsweise erheblichen Abstiegsrisiken behaftet (siehe Tabelle 2). Die Gründe dafür können darin gesehen werden, daß es in Ostdeutschland, verglichen mit Westdeutschland, nur

eingeschränkt einen überbetrieblichen Facharbeits- bzw. Professionsarbeitsmarkt gibt, der eine überbetriebliche Verwertung von beruflichen Abschlüssen ohne Statusrisiken ermöglicht. Berufsfeldwechsel waren deshalb häufiger als in Westdeutschland mit Firmenmobilität verbunden und gelangen nur unter Inkaufnahme von erheblichen Abstiegsrisiken, während sie vergleichsweise selten mit Aufstiegen verbunden waren. Wie Tabelle 2 zeigt, galten diese Risiken vor allem für die Zeit der ersten Transformationsjahre und nahmen dann deutlich ab, während umgekehrt in Westdeutschland diese Risiken in der letzten Hälfte des Beobachtungszeitraums offenbar deutlich zugenommen haben - ein Hinweis darauf, daß auch die Arbeitsmarktverhältnisse in der als "stabil" gedachten Westgesellschaft keineswegs als statisch aufzufassen sind, sondern unter erheblichem Wandlungsdruck zu stehen scheinen.

-- hier ungefähr Tabelle 2 --

### **3. Kontinuitäten und Brüche in ostdeutschen Berufskarrieren - Kompetenzentfaltung und -entwertung**

Eine weitere Möglichkeit, die Frage der meritokratischen Grundlagen der Reallokationsprozesse auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt zu untersuchen, ist der Rekurs auf die im bisherigen Lebenslauf ablesbaren, individuell unterschiedlichen Qualifikationen und Kompetenzen. Gründe für den individuellen Erfolg oder das Scheitern der Ostdeutschen nach 1989 werden dann nicht in pauschalisierenden Charakterisierungen ihrer angeblichen bisherigen Prägungen - resultierend in uniformen, modalen Lebensverlaufsmustern - gesucht, wie sie durch die für die DDR spezifischen Systeme von Bildung und Ausbildung, die Organisation des Arbeitsmarktes und

des Wohlfahrtsstaates scheinbar vorgegeben sind<sup>3</sup>. Dies geschieht vor dem Hintergrund der Annahme, daß auch in der DDR Spielräume und entsprechende Unterschiede bestanden, inwieweit man sein Leben nach staatlichen Vorgaben einrichtete bzw. eigenen Vorstellungen folgte (Huinink/Mayer et al. 1995, Pollack 1996, Engler 1996). Das heißt, ich gehe hier davon aus, daß Beschreibungen der DDR-Wirklichkeit für sich oder im Vergleich zur Bundesrepublik als Gesamteinschätzung zwar zutreffend sein mögen, damit aber keineswegs auch für die Lebensverläufe aller ehemaligen DDR-Bürger gleichermaßen zutreffen müssen. Im Vordergrund meiner Überlegungen stehen dabei die folgenden Fragen: Erstens, inwieweit führt die für die DDR behauptete Betriebszentrierung des Arbeitslebens anstelle einer berufs- und karrierezentrierten Lebensführung (Kohli 1994, Grünert/Lutz 1995, Andretta/Baethge 1995) dazu, daß berufliche Kenntnisse nicht auf dem Arbeitsmarkt der Nachwendezeit externalisiert, das heißt außerhalb des Herkunftsbetriebs nutzbringend eingesetzt werden können? Wir wissen aus der ostdeutschen Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, daß diese überall kolportierte These der Betriebszentriertheit zwar weitgehend für die vielfältigen Aspekte der alltäglichen Lebensgestaltung und Versorgung zutreffend ist, aber hinsichtlich der Gestaltung der Berufskarrieren zumindest mit starken Einschränkungen zu versehen, wenn nicht falsch ist (Huinink/Mayer/Trappe 1995). In jedem Fall finden wir in dieser Hinsicht eine breite Differenzierung innerhalb der Erwerbsbevölkerung vor.

Zweitens besteht in der Literatur weitgehend Einigkeit, daß mehrere Faktoren im Arbeitsleben der DDR massiv demotivierend gewirkt und die Leistungsorientierung zugunsten einer eher an privaten Bedürfnissen als an beruflichem Fortkommen bzw. beruflicher Verantwortlichkeit und

---

<sup>3</sup>Zur Diskussion über Einförmigkeit versus Varianz von Lebensläufen in Abhängigkeit von politisch-ökonomischen Konstellationen siehe Brose et al. 1994 und Mayer 1996.

Selbstverwirklichung ausgerichteten Gestaltung des Arbeitslebens stark eingeschränkt haben (Lötsch 1990, Voskamp/Wittke 1990, Rottenburg 1992, Kohli 1994, Grünert/Lutz 1995, Andretta/Baethge 1995, Schmidt 1995). Damit, so die sich anschließende These, fehlen im ostdeutschen Transformationsprozeß gerade diejenigen Fähigkeiten und persönlichen Voraussetzungen, die als "psychische Infrastruktur" für dessen individuelles wie kollektives Gelingen entscheidende Voraussetzungen sind. Dafür verantwortlich gemacht werden zum einen spezifische Merkmale der Organisation des Arbeitsmarktes und der industriellen Beziehungen, wie: (1) die fehlende Autonomie des wirtschaftlichen Systems vom politischen und die dadurch fehlenden Anreize zu Eigenverantwortlichkeit und wirtschaftlichem Planen und Denken; (2) Einschränkungen des Leistungsprinzips durch Klientelismus und die Anforderung politischer Loyalität; (3) Einschränkungen der innerbetrieblichen Befehlshierarchie durch vielfältige Aushandlungsprozesse zwischen Leitung, mittlerem Management, unterer Führungsebene und Arbeitern; (4) zu geringe Differenzierung von Gratifikationen als Leistungsanreiz; sowie (5) die im Alltag erlebte Ohnmacht, an ineffizienten Arbeitsbedingungen etwas erfolgreich ändern zu können. Zum anderen liegt die Wurzel dafür auch in der paternalistischen Ausgestaltung des DDR-Wohlfahrtsstaates, der aufgrund seiner umfassenden Grundversorgung, nivellierender Verteilungsprinzipien und dem Verfassungsrecht auf Arbeit für das verbreitete Gefühl sorgte, daß selbst bei mäßigem Engagement "nicht viel passieren" konnte. Ein sich daran anschließendes Argument sieht es dann nur als folgerichtig an, daß Personen, die von den Durchsetzungs- und Entfaltungsmöglichkeiten der offiziellen Wirtschaft enttäuscht sind, ihr Engagement eher schattenwirtschaftlichen Aktivitäten und informeller Netzwerkhilfe zuwenden (Diewald 1995a).

Wiederum lassen sich gegen diese bereits zur Gewißheit geronnene These gewichtige

Gegenargumente anführen, die Anlaß zur Vermutung geben, daß es auch in dieser Hinsicht erhebliche Differenzierungen innerhalb der Erwerbsbevölkerung der DDR gegeben hat. Zum einen waren auch in der nivellierten Gesellschaft der DDR Einkommensunterschiede durchaus spürbar, selbst wenn sowohl ihr Ausmaß als auch ihre Bedeutung angesichts der konkurrierenden Bedeutung anderer Versorgungskanäle geringer waren als in westlichen Marktgesellschaften (Diewald/Solga 1995). Demnach sollte auch in der DDR die Hierarchie beruflicher Stellungen die Differenzierung nach Kompetenzen durchaus in ähnlicher Weise widerspiegeln wie in westlichen Gesellschaften (vgl. Kohn/Slomczynski 1990). Für die Indikatoren der Kontrollüberzeugungen und subjektiven Kontrollstrategien läßt sich dies auch zumindest annäherungsweise bestätigen (Diewald 1995b). Zum zweiten kann das für die Betriebe der DDR vielfach beschriebene "Unterleben" (im Sinne Goffmans; siehe Rottenburg 1992, Schmidt 1995) zumindest in Teilen durchaus auch als Versuch gelesen werden, unter den gegebenen Bedingungen möglichst dem beruflichen Ethos nachzukommen. Und drittens erhält das Bildungs- und Ausbildungssystem der DDR - anders als das Beschäftigungssystem - in der einschlägigen Literatur durchaus günstige Bewertungen (Lenhardt/Stock 1996), und zwar nicht nur in fachlicher Hinsicht, sondern auch hinsichtlich der Förderung von Leistungsorientierung, Engagement und Übernahme von Verantwortung. Zudem stand es, wie im vorigen Abschnitt bereits angesprochen, auch in seiner stark fachberuflichen Strukturierung in einer gemeinsamen deutschen Tradition und stand von daher demjenigen Westdeutschlands eher nahe als fern. Demnach hätte das Problem der DDR nicht so sehr darin bestanden, daß solche Kompetenzen nicht von Anfang an zur Verfügung gestanden hätten, sondern in dem Versagen, sie im Beschäftigungssystem aufzugreifen und weiterzuentwickeln.

Vor diesem Hintergrund lassen sich für das Erwerbsschicksal ehemaliger DDR-Bürger nach

1989 einige Erwartungen hinsichtlich differentieller Voraussetzungen für beruflichen Erfolg oder Mißerfolg nach 1989 formulieren, wenn man als zusätzliche Annahme mit einbezieht, daß der Passung zwischen individuellen Voraussetzungen und systemischen Anforderungen eine Schlüsselrolle zukommt (Vondracek, Lerner, Schulenberg 1986):

(1) Nichtmeritokratische, lediglich für das alte System funktionale Karrierevorteile sollten entwertet werden. Dies trifft vor allem auf die Anforderung offen bekundeter politischer Loyalität (in Form von Parteimitgliedschaft) zu.

(2) Starke Betriebsbindungen - in Form von Immobilität und einer Konzentration des Engagements auf den Betrieb als Lebenswelt - vermindern die Anpassungsfähigkeit an die veränderten Umwelten nach 1989. Zudem sind Kompetenzen im Sinne von Berufserfahrungen eher betriebsbezogen und im Kontext einer umfangreichen Restrukturierung der Betriebslandschaft sowie eines eher berufssegmentierten Beschäftigungssystems, wie es für die Bundesrepublik angenommen werden kann (s.o.), schwer externalisierbar.<sup>4</sup>

(3) Personen mit einer privatistischen Perspektive im Berufsleben haben insbesondere bei den verschärften Bedingungen der Wendezeit geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

(4) Ältere Menschen haben größere Risiken als jüngere, da ihre Prägungen durch das alte System stärker sind, ihnen weniger Zeit für eine Anpassung an die neuen Verhältnisse bleibt und deshalb Arbeitgeber auch weniger bereit sind, in ihre Einarbeitung, Umschulung oder neue Ausbildung viel zu investieren.

(5) Vorherige Erfahrungen von Diskontinuität und Initiative in der beruflichen Karriere (z.B. Aufstiege, Erfahrungen von Berufswechseln und Betriebswechseln, Eigeninitiative) bieten Hinweise auf Kompetenzen, die für meritokratisch organisierte und auf Initiative aufgebaute

---

<sup>4</sup>Das Gegenteil kann dann für Berufszertifikate angenommen werden und ist ja auch bereits im vorangegangenen Abschnitt bestätigt worden (ausführlich dazu: Diewald/Solga 1996a,c).



Systeme bzw. Situationen nützlich sind. Personen, die schon einmal solche Wechsel erfahren haben, verfügen über einen Erfahrungsschatz, der gerade für das Sich-zurechtfinden in einer Umbruchsituation hilfreich ist.

(6) Hartnäckigkeit in der Verfolgung persönlicher (beruflicher) Ziele und sogenannte "internale" Kontrollüberzeugungen (Überlegungen von Vorhandensein und Sinn eigener Fähigkeiten und Anstrengungen) zeichnen Menschen aus, die sich in schwierigen Zeiten eher durchsetzen. Sie sind in einer Umbruchs- und Krisenzeit besonders wichtig, um Mißerfolge zu vermeiden bzw. die sich neu ergebenden Chancen zu nutzen (Elder/Caspi 1990).

Ich setze mich im folgenden mit diesen Thesen empirisch auf der Basis der Untersuchung "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR" des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin auseinander (Huinink/Mayer et al. 1995). Die Haupterhebung dieser Untersuchung wurde von September 1991 bis Oktober 1992 durchgeführt, wobei die Hälfte der Interviews noch 1991 realisiert werden konnte. Insgesamt wurden 2323 Personen befragt<sup>5</sup>. An einer im Juni 1993 durchgeführten postalischen Zusatzbefragung, in der die im vierten Abschnitt beschriebenen Maße für Kontrollüberzeugungen, Kontrollstrategien und das Selbstwertgefühl erhoben wurden<sup>6</sup>, nahmen 1254 Personen der Hauptbefragung teil, von den

---

<sup>5</sup>Die Erhebung wurde von infas in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung durchgeführt. Die Bruttostichprobe entstammt dem infas-Mastersample, einer 300.000 Personen umfassenden Personenstichprobe aus dem Zentralen Einwohnermelderegister der damaligen DDR. Sie stellt daher eine repräsentative Personenstichprobe der vier Geburtsjahrgangs-Kohorten von 1929-31, 1939-41, 1951-53 und 1959-61 derjenigen Männer und Frauen dar, die Oktober 1990 auf dem Gebiet der ehemaligen DDR lebten.

<sup>6</sup>Die Validität der im folgenden beschriebenen psychologischen Instrumente wurde in einer vergleichenden, sowohl in Ost- als auch in Westberlin 1990 durchgeführten Untersuchung überprüft (Heckhausen 1994). Weitere Ausführungen dazu sowie eine Liste der verwendeten Items sind nachzulesen in Diewald/Huinink/Heckhausen 1996.

hier noch interessierenden, weil noch auf dem Arbeitsmarkt befindlichen drei jüngeren Kohorten 930 Personen. Die Stichprobe der Zusatzbefragung weist im Vergleich zur realisierten Stichprobe bei der ersten Befragung keine nennenswerten, nachweisbaren Verzerrungen sowie eine mit den offiziellen Statistiken fast identische Arbeitslosenquote auf.

Für die Einschätzung des Lebensverlaufs vor 1989 stehen folgende Informationen zur Verfügung:

(1) Geschlecht und Alter (Kohortenzugehörigkeit) als nicht direkt berufsbezogene Merkmale, die jedoch für die Platzierung auf dem Arbeitsmarkt bedeutsam sind (ausführlich dazu: Mayer/Diewald/Solga 1996).

(2) Verschiedene Merkmale der Berufslaufbahn, die sich allenfalls mittelbar und unklar im Sinne von Persönlichkeitseigenschaften deuten lassen, jedoch zumindest Erfahrungen abbilden, die dem Bild umfassender Immobilität widersprechen und zur Bildung entsprechender Bewältigungskompetenzen beigetragen haben sollten: (a) die Häufigkeit von Betriebswechselln; (b) die Häufigkeit von Berufsfeldwechselln; (c) Häufigkeit von Eigeninitiative bei Jobwechselln und (d) die Häufigkeit von privaten bzw. familienbezogenen Gründen für Jobwechsel versus die Häufigkeit von berufs- und karrierebezogenen Wechselgründen.

(3) Eine Aufschlüsselung von Statusmobilität in Relation zum Ausbildungsniveau<sup>7</sup>. Letztere erfolgte vor dem Hintergrund eines in der DDR ausgesprochen eng am Ausbildungsniveau orientierten Beschäftigungssystems (Huinink/Mayer/Trappe 1995), so daß Erfolge bzw. Mißerfolge vor allem in Relation dazu gesehen werden müssen. Zum zweiten wurde nach verschiedenen Wegen differenziert, auf denen eine Passung oder Nichtpassung zwischen Ausbildungs- und Beschäftigungsniveau zustande gekommen sein konnte: ob beispielsweise

---

<sup>7</sup> Für Analysen, die explizit nach dem Ausbildungsniveau und, getrennt davon, nach Auf- und Abstiegsmobilität unterscheiden, siehe Mayer/Diewald/Solga 1996.

Äquivalenz schon immer gegeben war, oder ob anfängliche Beschäftigungen unterhalb des Ausbildungsniveaus durch nachholende Aufwärtsmobilität äquivalent zur Ausbildung wurden, oder ob anfängliche Aufstiege wieder rückgängig gemacht wurden; oder ob Beschäftigungen unterhalb des Ausbildungsniveaus ständiges Schicksal waren oder erst nach Abstiegsprozessen zustande kamen. Diese Differenzierung erlaubt uns einige - wenn auch keineswegs vollständige - Einblicke in die Kontinuität oder Diskontinuität von Ausbildungs- und Berufskarrieren vor der Wende und die erfahrenen Schwierigkeiten, eine dem Ausbildungsabschluß entsprechende Beschäftigung zu realisieren.

(4) Außerdem wurde in die Modelle mit einbezogen, ob die Befragten 1989 im Staatsdienst beschäftigt waren oder nicht, denn im Einigungsvertrag wurde festgelegt, daß diese Beschäftigten im Regelfall in den Öffentlichen Dienst der Bundesrepublik übernommen werden sollten. Von daher bestanden zumindest rechtlich unterschiedliche Chancen der Beschäftigungssicherheit zwischen dieser Gruppe und den anderswo Beschäftigten.

(5) Ein überdurchschnittliches Engagement in informeller, praktischer Netzwerkhilfe (wie: Beschaffung von Material, Besorgen von Gegenständen des täglichen Bedarfs, Hilfe bei größeren Anschaffungen) wurde einbezogen als Hinweis auf ein außerhalb des formalen Arbeitsmarkts ausgeprägtes Engagement.

(6) Parteimitgliedschaft wurde als ein vor 1989 erwiesenermaßen karriereförderndes (Solga 1995, Huinink/Solga 1994), nach 1989 potentiell stigmatisierendes und damit theoretisch Diskontinuität stiftendes Moment des DDR-Lebensverlaufs einbezogen.

Um einen umfassenden Überblick über die Erwerbsverläufe in Ostdeutschland nach 1989 zu leisten, führe ich im folgenden sechs separate logistische Regressionen durch. Zunächst betrachte ich vier sich wechselseitig ausschließende Alternativen von Erfolg oder Mißerfolg

verglichen mit der Situation 1989, nämlich Arbeitslosigkeit, Abwärtsmobilität, Aufwärtsmobilität sowie Statusstabilität<sup>8</sup> (Tabelle 3). Anschließend werfe ich einen zusätzlichen Blick auf zwei quer dazu liegende Alternativen, die für die Bewältigung des wirtschaftsstrukturellen Wandels in Ostdeutschland von besonderem Interesse sind, nämlich Wechsel des Berufsfeldes und den Weg in die Selbständigkeit (Tabelle 4).

Ein erster Blick auf Erfolg oder Mißerfolg in der Berufslaufbahn nach 1989 zeigt für die Daten der drei Kohorten der Lebensverlaufsstudie ähnliche Verteilungen von Stabilität, Mobilität und Arbeitslosigkeit, wie wir sie in der Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panel gefunden haben (vgl. den vorhergehenden Abschnitt). Welche Faktoren sind nun ausschlaggebend dafür, ob man zu einer oder anderen Kategorie gehört?

Offensichtlich sind Alter und Geschlecht mit zu den schärfsten Kriterien für Erfolg oder Mißerfolg auf dem Arbeitsmarkt geworden. Frauen erfahren sowohl ein höheres Risiko von Arbeitslosigkeit als auch von Abwärtsmobilität, was insgesamt eine geringere Chance bedeutet, den beruflichen Status von 1989 zu halten.<sup>9</sup> Außerdem haben sie nur halb so hohe Chancen auf Aufstiege als Männer. Obwohl auch zu Zeiten der DDR Frauen nicht die gleichen Erwerbchancen wie Männer hatten (Sørensen/Trappe 1995), hat die Situation nach 1989 -

---

<sup>8</sup>Statusmobilität wurde gemessen über eine Klassifikation von acht beruflichen Stellungen: Leitungspositionen, Professionen, Semiprofessionen, qualifizierte Angestellte, Facharbeiter, Bauern, Selbständige sowie Un- und Angelehrte. Bauern, qualifizierte Arbeiter und qualifizierte Angestellte wurden als äquivalent behandelt. Wechsel in Selbständigkeit oder aus ihr heraus wurden "per Hand" von Angaben zu Einkommen, Zahl der Mitarbeiter oder Art der Selbständigkeit zugeordnet.

<sup>9</sup>Daß diese Regel auch wichtige Ausnahmen kennt, nämlich die weiblichen professionellen und semiprofessionellen Angestellten im Öffentlichen Dienst, ist bereits anderswo dargestellt worden (Diewald/Sørensen 1996).

insbesondere bezüglich der Beteiligung am Erwerbsleben - eine ganz andere Dimension. Betrachten wir die Unterschiede zwischen den drei untersuchten Geburtskohorten, so liegt die schärfste Trennungslinie zwischen den um 1940 Geborenen auf der einen und den beiden jüngeren Kohorten auf der anderen Seite, wobei allerdings die jüngste Kohorte das deutlich geringste Arbeitslosigkeitsrisiko aufweist. Erwartungsgemäß hat vorherige Parteimitgliedschaft seine karrierefördernde Bedeutung eingebüßt und erweist sich in der Nachwendezeit eher als Nachteil. Zwar geht die Stigmatisierung nicht so weit, daß sie sich in einem gestiegenen Arbeitslosigkeitsrisiko niederschlagen würde, doch ist das Abstiegsrisiko immerhin doppelt so hoch wie bei denen, die vorher nicht einer der Blockparteien angehört hatten. Eine nähere Untersuchung zeigt, daß dieses Risiko keineswegs nur die vorherigen Leitungskader betrifft, diese aber in besonderem Maße.

Merkmale der beruflichen Laufbahn bis 1989 zeigen deutliche Zusammenhänge mit Erfolg oder Mißerfolg nach 1989, sind aber nicht immer eindeutig im Hinblick darauf zu interpretieren, worauf diese Zusammenhänge letztendlich beruhen. Eindeutig belegt läßt sich die prognostizierte, beschäftigungs- und auch statussichernde Bedeutung der vorherigen Beschäftigung im Staatsdienst der DDR. Unter den Staatsdienern des Jahres 1989 ist nach der Wende Arbeitslosigkeit deutlich und signifikant seltener, und Statusstabilität häufiger als bei anderen Beschäftigtengruppen. Auf der anderen Seite sind in diesem Bereich allerdings auch die Aufstiegschancen besonders niedrig.

Zum zweiten zeigen Merkmale der Karrieremobilität vor 1989 zum Teil gegensätzliche und auf den ersten Blick verwirrende Zusammenhänge mit der Nachwendemobilität. In die Erwartung einer sich fortsetzenden bzw. kumulierenden Mißerfolgstendenz in Berufskarrieren fügt sich gut

ein, daß Personen, die vor 1989 unterhalb ihres Qualifikationsniveaus beschäftigt waren, einem höheren Arbeitslosigkeitsrisiko ausgesetzt sind und geringere Kontinuitätschancen haben. Dies gilt allerdings nur für Personen, bei denen die nicht ausbildungsadäquate Beschäftigung auf Abwärtsmobilität zurückzuführen war, nicht jedoch für solche, die schon immer unterhalb ihres Qualifikationsniveaus beschäftigt waren. Ich werde später darauf zurückkommen.

In augenscheinlichem Gegensatz zu kontinuierliche Erwartungen setzen sich sowohl Aufstiege als auch Abstiege nach 1989 keineswegs fort, sondern drehen sich geradezu um. Daß sie sich nicht fortsetzen, kann noch relativ problemlos über "bottom"- und "ceiling"-Effekte erklärt werden: Wer bereits einmal abgestiegen ist, ist bereits unten angelangt, und wer bereits einmal aufgestiegen ist, hat seine Ressourcen bereits überdurchschnittlich erfolgreich eingesetzt und ist auf der höchstmöglichen Stufe angelangt. Aber das erklärt noch nicht, warum sich vorherige Aufstiege nach 1989 in höheren Abstiegsrisiken niederschlagen sowie vorherige Abstiege in weit überdurchschnittliche Aufstiegschancen münden. Dieses auf den ersten Blick seltsame Resultat läßt sich jedoch gut erklären: Beide Gruppen fallen bzw. streben zu dem Beschäftigungsniveau zurück, das ihrem Ausbildungsniveau entspricht, was ja der bereits mehrmals erwähnten Schlüsselrolle der Ausbildungen für die Segmentierung des Arbeitsmarktes entspricht und diese bestätigt. Die Aufstiegsmobilität der vormaligen Absteiger speist sich dabei allerdings, wie eine detaillierte Einzelfallanalyse der Daten zeigt, im wesentlichen aus einer einzigen Gruppe, nämlich den Facharbeitern, die in der DDR aufgrund überdurchschnittlicher Entlohnung in Un- und Angelerntenberufe abgewandert sind und jetzt, da diese Vorteile nicht mehr gelten, in ihre alten Berufe zurückkehren. So widerspricht auch diese Beobachtung nicht dem im vorherigen Abschnitt getroffenen Verdikt, daß die Situation nach 1989 wenig offen ist.

Zertifizierte Qualifikationen, deren zumindest formale Anerkennung und Gleichstellung zu westdeutschen Zertifikaten zudem im Einigungsvertrag als Regelfall fixiert wurden, scheinen die beste bzw. vertrauenswürdigste Orientierungshilfe auf dem Arbeitsmarkt für Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu sein, um Unsicherheit zu reduzieren - was ja auch der deutschen Tradition auf diesem Gebiet entsprechen würde. Dies scheint trotz mancher Nichtpassungen zwischen dem Bildungs- und Beschäftigungssystem von DDR und Bundesrepublik zu gelten und selbst bei Ausnahmen wie betriebswirtschaftlichen und juristischen Berufen zu gelten. Selbst dort zeigen detailliertere Analysen ein erstaunlich hohes Ausmaß an Status- und Berufsstabilität, obwohl doch hier die Entwertung vorheriger beruflicher Kenntnisse kaum zweifelhaft scheint. Allerdings ist die Fallzahl zu gering, um sichere Aussagen in dieser Richtung zu ermöglichen.

Diese Interpretation wird noch durch eine weitere Beobachtung gestützt, wenn man vorherige Wechsel des Berufsfeldes als Aufweichung von individuellen beruflichen Profilen interpretieren will: Diese sind nach 1989 mit einem beträchtlich höheren Arbeitslosigkeitsrisiko und geringeren Chancen auf Stuserhalt verbunden. Dagegen bestätigt sich die Erwartung, daß betriebszentrierte Erwerbskarrieren sich nach der Wende als Nachteil erweisen sollten, nicht. Sie haben weder auf Chancen noch Risiken irgendwelchen Einfluß.

Die bisher vorgebrachten Erklärungen verweisen alle mehr oder weniger auf strukturelle Aspekte des Arbeitsmarktgeschehens und weniger auf Einflüsse von Persönlichkeitsmerkmalen als den entscheidenden Determinanten von Berufsverläufen nach der Wende. Die Merkmale der DDR-Erwerbskarrieren geben jedoch auch in letzterer Hinsicht einige Hinweise. Im Vergleich zu statusstabilen Karrieren - also ununterbrochene Beschäftigung äquivalent zum Ausbildungsniveau - scheinen vorherige Erfahrungen von Diskontinuitäten und Schwierigkeiten

sich auch nach der Wende in einer höheren Wahrscheinlichkeit von weiteren Diskontinuitäten fortzusetzen. Direkter und eindeutiger liefern individuell geäußerte Wechselgründe bei Stellenwechseln vor 1989 Informationen über Orientierungen im Berufsleben. Eine überdurchschnittliche Häufigkeit bei der Nennung von privaten oder familiären Motiven für Stellenwechsel kann als Indikator für eine unterdurchschnittlich an beruflichen Zielen orientierte Lebensgestaltung gelten; umgekehrt zeigt eine überdurchschnittliche Häufigkeit von beruflichen und Karrieregründen bei Stellenwechseln eine überdurchschnittliche berufliche Orientierung an. Entsprechend der Vorerwartung haben erstere nach der Wende ein deutlich gesteigertes Arbeitslosigkeitsrisiko zu gegenwärtigen, wenn auch kein gesteigertes Abstiegsrisiko. Außerdem zeigen sie geringere Aufstiegschancen an. Überraschenderweise finden wir jedoch keinerlei Anzeichen dafür, daß sich eine überdurchschnittliche Eigeninitiative bei Stellenwechseln nach der Wende in besseren Arbeitsmarktchancen niederschlägt, sogar eher im Gegenteil.

Entgegen mancher Hoffnungen (Hradil 1995) scheint sich ein überdurchschnittliches Engagement in informeller praktischer Netzwerkhilfe nach der Wende nicht in berufliches Kapital ummünzen zu lassen, etwa in dem Sinne, daß die dabei entwickelten Fähigkeiten, sich "durchzuwursteln", in einer unübersichtlichen Umbruchsituation zum Tragen kommen. Es scheint sich zu bestätigen, was auch Andretta und Baethge (1995) in ihrer Untersuchung herausgefunden haben, daß nämlich die im Unterschied zu manchen anderen osteuropäischen Gesellschaften geringe professionelle Durchdringung dieser Aktivitäten sich nicht für einen Kompetenztransfer in ein stark berufsorientiertes Wirtschaftssystem eignet.

Insgesamt scheint sich damit zu bestätigen, daß es sich bei der ostdeutschen



Arbeitsmarkttransformation um ein für einen gesellschaftlichen Umbruch wenig offenen, hochregulierten Prozeß handelt, bei dem die Statussicherheit der Vielen durch selektive Abstiegsprozesse und vor allem massenhafte Arbeitslosigkeit (inklusive des erzwungenen Vorruhestands der bei der Wende über 55jährigen) erkauft wird. Die - zugegebenermaßen sporadischen - Informationen über individuelle Kompetenzen lassen zwar erkennen, daß sie eine gewisse Rolle bei der Differenzierung von Arbeitsmarktschicksalen nach der Wende gespielt haben, doch sind die Ergebnisse nicht so durchschlagend, daß sie die weitreichende Polarisierung von Erwerbschancen in Ostdeutschland von daher nachvollziehbar machen oder gar begründen könnten.

-- hier ungefähr Tabelle 3 --

Man könnte nun aber anführen - und die bisherigen Ausführungen würden dies sogar stützen -, daß eine bloße Erfolgs-/Mißerfolgsunterscheidung wie die in Tabelle 3 die Unterschiedlichkeit institutioneller Kontexte und Prozesse in der ostdeutschen Arbeitsmarkttransformation nur ungenügend abbildet, und zwar insbesondere im Hinblick auf den Umbau der ostdeutschen Wirtschaft durch berufsstrukturellen Wandel. Hinsichtlich dieser Form der Öffnung der bisherigen Strukturen sollten sich spezifische Einflüsse bisheriger persönlicher Erfahrungen und Kompetenzaufschichtungen deutlicher zeigen als bei der bloßen Gegenüberstellung von Erfolg oder Mißerfolg, denn es handelt sich dabei um Prozesse, die per se weniger durch formale Kriterien reguliert sind als beispielsweise der Verbleib im Öffentlichen Dienst. In Tabelle 4 werden zwei Erscheinungsformen strukturellen Wandels im Hinblick auf die gleichen Bedingungsfaktoren untersucht, nämlich Wechsel des Berufsfeldes - was in der Mehrzahl Wechsel aus industriellen Berufen in Dienstleistungsberufe sowie Wechsel aus primären

Dienstleistungen in sekundäre Dienstleistungen waren (Diewald/Solga 1996a) - sowie Wechsel in die Selbständigkeit. Beide Optionen stehen in der Summe für eine erfolgreiche Fähigkeit, Arbeitslosigkeit zu vermeiden und die sich unter den neuen Bedingungen ergebenden Chancen zu nutzen. Diese sind allerdings nicht nur mit überdurchschnittlichen Aufstiegschancen verbunden (14% im Vergleich zu durchschnittlich 8%), sondern auch mit einer überdurchschnittlichen Abstiegsmobilität (23% im Vergleich zu durchschnittlich 16%; vgl. Abschnitt 2).

-- hier ungefähr Tabelle 4 --

Auffällig ist zunächst, daß der wirtschaftsstrukturelle Wandel ganz überwiegend von Männern getragen wird. Wenn wir uns an die bisherigen Ausführungen erinnern, ist dies auch insofern plausibel, als Frauen entweder ein weit überdurchschnittliches Arbeitslosigkeitsrisiko tragen oder aber in relativ sicheren (sowohl in bezug auf beruflichen Status als auch Beschäftigung überhaupt) Berufen im Öffentlichen Dienst. Weiterhin läßt sich sehen, daß der berufsstrukturelle Wandel wohl nicht nur von strukturellen Faktoren angetrieben wird, sondern daß es sich dabei auch um Berufswege handelt, die durch die Verfügbarkeit entsprechender individueller Vorerfahrungen unterstützt werden. Berufsfeldwechsler nach 1989 haben mehr als doppelt so häufig wie andere bereits vor 1989 mindestens einmal das Berufsfeld gewechselt. Darüber hinausgehend scheinen allgemein Personen, die vor 1989 nicht völlig geradlinige Berufskarrieren - immer auf dem Niveau des Ausbildungsabschlusses, ohne Auf- oder Abstiege - verfolgt hatten, als Träger des berufsstrukturellen Wandels in der Nachwendezeit prädestiniert. Solche vorherigen Diskontinuitätserfahrungen scheinen entweder Persönlichkeitseigenschaften anzuzeigen oder situationsspezifische Kompetenzen über Erfahrungsaufschichtungen

darzustellen, die für die Suche nach neuen Chancen abseits vertrauter Pfade von Bedeutung sind. In jedem Fall beobachten wir im Vergleich vor und nach der Wende ein erhebliches Ausmaß an "homotypischer" Kontinuität, als Kontinuität in beobachtbarem Verhalten. In dieses Bild paßt auch, daß umgekehrt Personen, die vor der Wende ihre Berufslaufbahn eher nach privaten, familialen, nichtberuflichen Zielen ausgerichtet hatten, gerade nicht diejenigen sind, die die durch den berufsstrukturellen Wandel gebotenen Chancen wahrzunehmen in der Lage sind.

Hinsichtlich Wechsels in die Selbständigkeit müssen die hier vorgestellten Analysen mit einiger Vorsicht interpretiert werden, da es sich dabei um eine sehr heterogene Gruppe handelt, die mit der in unserer Stichprobe enthaltenen, geringen Fallzahl von 31 Fällen sicherlich nur ungenügend repräsentiert ist. Von dieser Einschränkung abgesehen lassen sich die folgenden Schlußfolgerungen ziehen: Erstens scheinen für diesen Schritt Merkmale des bisherigen Berufsverlaufs, ganz im Unterschied zu Berufsfeldwechseln, keine bedeutsame Rolle zu spielen, einmal abgesehen von der nach den bisherigen Ausführungen wenig überraschenden Tatsache, daß ehemalige Beschäftigte des Staatsdienstes besonders selten diesen Schritt getan haben. Zum zweiten zeigt sich die Heterogenität dieser kleinen Gruppe nicht zuletzt daran, daß sowohl Entwertungen bisheriger Ressourcen als auch Nutzungschancen anderer Ressourcen und Kompetenzen eine Rolle spielen. Die Alternative der Selbständigkeit wurde zum einen überdurchschnittlich von Personen ergriffen, die sich bisher eindeutig als berufs- und karriereorientiert gezeigt hatten, und informelle Beziehungen aus der Zeit vor 1989 waren offensichtlich ziemlich bedeutsam, um diesen Schritt zu tun. Andererseits finden sich jedoch dort auch überdurchschnittlich viele Personen, die sich bisher stark familien- und privatheitsorientiert gezeigt hatten, sowie ehemalige Parteimitglieder. Im ersten Fall mag der

Schritt in die Selbständigkeit eher dem Ergreifen neuer Chancen gelten, im zweiten jedoch eher als eine letzte Möglichkeit, um Arbeitslosigkeit oder Beschäftigung weit unter Qualifikationsniveau zu vermeiden.

#### **4. Subjektive Kontrolle und die Frage der Kontinuität von Berufskarrieren**

In der Lebensverlaufsstudie wurden im Rahmen der kontrollbezogenen Überzeugungen mit Hilfe des "CAMAQ-SV" erhoben, einer von uns modifizierten Kurzform des "CAMAQ" (Control Agency Means-Ends in Adulthood Questionnaire). Die Konstruktion des CAMAQ ermöglicht eine differenzierte Abfrage unterschiedlicher Überzeugungen bzw. Überzeugungsdimensionen anstelle einer einfachen Unterscheidung zwischen internalen und externalen Dimensionen. Dies beinhaltet eine Abfrage von sowohl Kausalitäts- als auch Selbstwirksamkeitsüberzeugungen. Sie beziehen sich jeweils auf die generelle Bedeutung sowie die individuelle Verfügbarkeit von fünf verschiedenen Einflußfaktoren: zwei internalen Faktoren, nämlich Anstrengung und Fähigkeiten sowie drei externalen Faktoren, nämlich Glück, gesellschaftliche Rahmenbedingungen und persönliche Beziehungen. Alle diese Überzeugungen wurden getrennt für die beiden Lebensbereiche Beruf und Familie erfragt. Im folgenden werden nur die berufsbezogenen Überzeugungen untersucht.

Zur Erhebung primärer und sekundärer Kontrollstrategien wurde auf zwei von Brandtstädter und Renner (1990) entwickelte Skalen zurückgegriffen, die hartnäckige Zielverfolgung und flexible Zielanpassung messen. Sie geben Aufschluß darüber, inwiefern eine Person eher an ihren Zielen festhält, auch wenn einmal die Widerstände groß und die Erfolgsaussichten eher gering sind bzw. inwiefern sie dazu neigt, ihre Ziele widrigen Umständen anzupassen.

Aufgrund der bisherigen Ausführungen überrascht es insgesamt nicht, daß die Zusammenhänge von Erfolg und Mißerfolg mit Kontrollüberzeugungen und subjektiven Kontrollstrategien eher mäßig ausfallen (s. Tabelle 5).<sup>10</sup> Wie eine schrittweise logistische Regression zeigt (Ergebnisse hier nicht dokumentiert), hängt dies auch nicht mit möglichen Interkorrelationen der subjektiven Konstrukte mit den Lebensverlaufsindikatoren zusammen, sondern sind auch im bivariaten Fall nicht viel eindrucksvoller. Zwar sind die Zusammenhänge überwiegend in der erwarteten Richtung, und im Falle des Glaubens an die eigenen Fähigkeiten auch teilweise deutlich, doch verlaufen sie im Falle des Glaubens an die eigenen Anstrengungen sogar entgegen den anfänglichen Erwartungen: Hohe diesbezügliche Überzeugungen gehen eher mit Arbeitslosigkeits- und Abstiegsverfahren einher. Obwohl bei solchen einmaligen Messungen zugegebenermaßen die Frage der Kausalitätsrichtung immer offen bleiben muß, könnte sich hier eine "Kontrollzyklus"-Reaktion im Sinne von Elder und Caspi (1990) andeuten, bei der widrige Umstände, die Kontrollverluste zur Folge haben, umgehend verstärkte Bestrebungen zur Wiedererlangung der Kontrolle zur Folge haben. Wenig überraschend sind die Zusammenhänge mit der Glücks-Dimension, doch bleibt es immerhin bemerkenswert, daß Aufwärtsmobile ihren Erfolg nicht nur mit eigenen Fähigkeiten, sondern auch mit Glück, hilfreichen Beziehungen und günstigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Zusammenhang bringen. Auch dies unterstreicht die im vorangegangenen Abschnitt gezogenen Schlußfolgerungen zur Bedeutung dieser Bedingungsfaktoren.

-- hier ungefähr Tabelle 5 --

---

<sup>10</sup>Gemäß der Konstruktion des CAMAQ wurden die Werte der Selbstwirksamkeits- und der Kausalitätsüberzeugungen in den fünf Dimensionen miteinander multipliziert, da erst die Kombination beider Arten von Überzeugungen theoretisch Vorhersagekraft für Verhalten besitzt.

Auch bezüglich der beiden Alternativen berufsstrukturellen Wandels zeigen sich nur schwache bis gar keine Zusammenhänge mit subjektiver Kontrolle, mit der einen Ausnahme der Hartnäckigkeit (s. Tabelle 5). In diesen Fällen ist sie positiv korreliert mit den beiden Wechselformen, was auf deren Bedeutung für die Wahrnehmung dieser Handlungsmöglichkeiten hinweist. Auch hier gilt wieder, daß die Zusammenhänge ohne Einschluß der LebensverlaufsvARIABLEN kaum stärker sind.

-- hier ungefähr Tabelle 6 --

Wie bereits angedeutet, ist die Unterstellung einer Kausalitätsrichtung von subjektiver Kontrolle als Einflußfaktor für Mobilität auf dem Arbeitsmarkt zwar theoretisch plausibel, doch ist die Annahme einer umgekehrten Kausalitätsrichtung - also die Prägung von subjektiver Kontrolle durch Arbeitsmarkterfahrungen - ebenfalls theoretisch schlüssig und auch bereits für Unterschiede zwischen unseren Geburtskohorten sorgfältig gegen alternative Erklärungen untermauert worden (Diewald/Huinink/Heckhausen 1996). Auch die offensichtlich wirksame institutionelle Steuerung des Transformationsprozesses spricht eher dafür, daß Arbeitsmarkterfahrungen die subjektiven Kontrollvorstellungen prägen. Im Längsschnitt betrachtet stellen beide Kausalrichtungen theoretisch sowieso weniger Alternativen dar als vielmehr Komponenten eines sich wechselseitig beeinflussenden, in beide Richtungen fortsetzenden Entwicklungsprozesses (Elder/O'Rand 1995), obwohl die Forschung hierzu noch äußerst lückenhaft ist.

## **5. Arbeitsmarkterfahrungen und subjektive Kontrolle in Ost und West**

Im folgenden gehe ich eher von der umgekehrten Kausalrichtung aus, frage mich also, inwiefern

unterschiedliche Arbeitsmarkterfahrungen die Kontrollüberzeugungen prägen. Mein Blick richtet sich dabei wieder, wie im zweiten Abschnitt, auf einen Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland. Das Interesse richtet sich dabei auf die Frage, ob gleiche Arbeitsmarkterfahrungen in West- und Ostdeutschland auch in gleicher Weise mit Kontrollüberzeugungen verbunden sind, oder ob aufgrund unterschiedlicher Vorerfahrungen oder auch aufgrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen diese Zusammenhänge unterschiedlich gelagert sind. Reagieren Ostdeutsche auf die gleichen Arbeitsmarkterfahrungen anders als Westdeutsche oder umgekehrt: Haben Kontrollüberzeugungen aufgrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen in Ost und West auch eine unterschiedliche Bedeutung für Erfolg oder Mißerfolg auf dem Arbeitsmarkt?

Dazu greife ich, wie im zweiten Abschnitt, auf die Daten des Sozio-ökonomischen Panel zurück, in denen zwei andere Konstrukte von Kontrollüberzeugungen verfügbar sind als die in der Lebensverlaufsstudie verwendeten Instrumente. Es handelt sich um zwei Skalen, die mittels nichtorthogonaler Faktorenanalyse aus insgesamt acht einzelnen Items gebildet wurden. Die erste Skala entspricht am ehesten internalen Kontrollüberzeugungen. Ich bezeichne sie als "Selbstbestimmtheit"<sup>11</sup>. Hohe Werte auf dieser Skala signalisieren eine "hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugung sowie eine ausgeprägte Ziel- und Planungsorientierung" (Nolte et al. 1996). Die zweite Skala habe ich "Kalkulierbarkeit der Situation"<sup>12</sup> genannt. Sie entspricht

---

<sup>11</sup> Sie basiert auf folgenden drei Items: "Ich kann ziemlich viel von dem, was in meinem Leben passiert, selbst bestimmen"; "Mein Leben wird von meinem Verhalten bestimmt"; und "Wenn ich Pläne schmiede, bin ich sicher, daß das Geplante auch Wirklichkeit wird" (Antwortmöglichkeiten jeweils : "stimme voll zu - stimme eher zu - stimme eher nicht zu - stimme überhaupt nicht zu").

<sup>12</sup> Sie basiert auf folgenden fünf Items: "Planen macht einen Menschen nur unglücklich, da Pläne sich kaum jemals in die Wirklichkeit umsetzen lassen"; "Ich meine, keiner kann seinem Schicksal entgehen. Es kommt im Leben alles, wie es kommen muß"; "Wenn ich bekomme,

am ehesten dem Verständnis externaler Kontrollüberzeugungen. Hohe Werte bezeichnen hier Überzeugungen, daß Umweltbedingungen ausreichend Planungssicherheit verheißen, daß Glück, Zufall oder Schicksal keine so große Rolle spielen, während niedrige Werte von der Überzeugung künden, die Welt sei unwägbar und unverlässlich.<sup>13</sup>

Auf dieser Basis möglicher Analysen lassen sich die Anfangsfragen folgendermaßen spezifizieren: Attribuieren Ostdeutsche eher als Westdeutsche auf die Unwägbarkeit der Situation bei negativen Arbeitsmarkterfahrungen bzw. auf externale Faktoren bei Arbeitsmarkterfolg? Führen negative Erfahrungen in geringerem Maße zu Beeinträchtigungen der Selbstwirksamkeitsüberzeugung? Beides erscheint plausibel vor dem Hintergrund der Annahme, daß die Wende als ein kaum planbarer und schon gar nicht selbstverantworteter Einschnitt erlebt werden kann, in dem man eher Opfer als Täter ist. Geht man von der umgekehrten Kausalrichtung aus, lauten die Hypothesen eher folgendermaßen: Im Osten sollten Selbstwirksamkeitsüberzeugungen aufgrund der größeren Kontingenz der Situation eher stärker mit Erfolg und Mißerfolg auf dem Arbeitsmarkt korreliert sein, Überzeugungen bezüglich der Kalkulierbarkeit der Situation dagegen geringer.

---

was ich will, so geschieht dies meistens aus Glück”; “Es hat wenig Sinn, fest umrissene Ziele zu verfolgen, weil doch immer etwas Unerwartetes dazwischenkommt”; und “Es kommt doch immer anders als man denkt, man kann sich auf nichts verlassen” (Antwortmöglichkeiten jeweils: “stimme voll zu - stimme eher zu - stimme eher nicht zu - stimme überhaupt nicht zu”). Beide Skalen sind demnach, im Unterschied zu den in der Lebensverlaufsstudie verwendeten Instrumenten, auch nicht speziell auf den Bereich der Erwerbsarbeit bezogen, sondern stellen allgemeine, bereichsunspezifische Kontrollüberzeugungen dar.

<sup>13</sup> Die Differenzierung zwischen diesen beiden Dimensionen stimmt mit der von Nolte et al. (1996) getroffenen Unterscheidung auf Basis der gleichen Daten überein. Gerade verglichen mit dem in der Lebensverlaufsstudie verwendeten differenzierteren Instrumentarium weisen diese beiden Skalen große semantische Schwierigkeiten, Unklarheiten und meßtechnische Probleme auf. Da diese bereits in Nolte et al. (1996) dargestellt sind, brauche ich an dieser Stelle nicht weiter darauf einzugehen.



Betrachtet man dazu Schaubild 1, so fällt vor allem ins Auge, daß berufliche Statusmobilität stattdessen in Westdeutschland stärker mit Überzeugungen von Selbstbestimmtheit korreliert ist als in Ostdeutschland, und zwar insbesondere in bezug auf erfahrene Aufstiege. Dies läßt sich nun allerdings gut mit den im vorangegangenen Abschnitt dargestellten Ergebnissen der Lebensverlaufsstudie in Einklang bringen, nach denen ostdeutsche Aufsteiger keineswegs nur überdurchschnittlich auf internale Faktoren - Fähigkeiten und Anstrengung - attribuieren, sondern auch überdurchschnittlich häufig von sich sagen, daß sie Glück gehabt hätten und die sozioökonomischen Rahmenbedingungen günstig gewesen wären (siehe auch: Diewald/Huinink/Heckhausen 1996). Aber auch Abstiegserfahrungen sind in Ostdeutschland, verglichen mit Statusstabilen, weniger mit Einbußen an Selbstbestimmtheitsüberzeugungen verbunden als im Westen. Offensichtlich rekurrieren die Ostdeutschen eher als die Westdeutschen auch auf die Bedeutung äußerer Bedingungen für das Wohl und Wehe auf dem Arbeitsmarkt und weniger eindeutig auf eigene Ressourcen und Fähigkeiten.

Zum zweiten fällt auf, daß in Ostdeutschland der Schritt in die Nichterwerbstätigkeit (zu unterscheiden von offizieller Arbeitslosigkeit) mit signifikant geringerer Selbstbestimmtheit einhergeht als in Westdeutschland, und daß sowohl Nichterwerbstätigkeit als auch Arbeitslosigkeit mit einer weitgehenderen Einschätzung der Umweltbedingungen als unkalkulierbar einhergeht. Kann man daraus schließen, daß dieses Mal Übereinstimmung mit der Anfangshypothese der Verlust eines Arbeitsplatzes in Ostdeutschland sogar stärkere Einbußen an subjektiver Kontrolle zur Folge hat als in Westdeutschland?

-- hier ungefähr Schaubild 1 --

Zur genaueren Prüfung dieser Vermutung werden im folgenden detailliertere Ergebnisse präsentiert, die Ausschnitte aus multivariaten Varianzanalysen darstellen unter Einbezug von Ost versus West, Geschlecht sowie einer Darstellung der Erwerbsbeteiligung, die nicht nur den 1995 aktuellen Erwerbsstatus mit einbezieht, sondern auch die Geschichte der Erwerbsbeteiligung zwischen 1990 und 1995<sup>14</sup> (siehe Schaubilder 2 und 3).

-- hier ungefähr Schaubilder 2 und 3 --

Betrachten wir zunächst nur die Männer (siehe Schaubild 2). Hier finden wir bezüglich der "Kalkulierbarkeit der Situation" überraschenderweise gar keine signifikanten Unterschiede - weder für verschiedene Erwerbsbeteiligungsmuster insgesamt noch für entsprechende Unterschiede zwischen Ost und West - überraschenderweise schon deshalb, weil wir für die Gesamtpopulation ja derartige Unterschiede gefunden hatten. Für die Dimension der Selbstbestimmtheit stellt sich das Muster jedoch komplizierter dar. Hier erleiden, im Unterschied zu westdeutschen, die ostdeutschen Männer auch dann empfindliche Einbußen, wenn ihre Erwerbskarriere nicht durch Arbeitslosigkeit, sondern aus anderen Gründen unterbrochen war. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß solche Unterbrechungen in Ostdeutschland sehr viel häufiger als Westdeutschland auf ursprünglich nichtintendierte, zusätzliche Ausbildungen zurückzuführen sind, also eher ungewollte Unterbrechungen der Erwerbskarriere darstellen. Zum zweiten ist bei westdeutschen Erwerbstätigen, die in den vergangenen fünf Jahren ein- oder mehrmals arbeitslos waren, zum Befragungszeitpunkt jedoch den Wiedereinstieg geschafft haben, dies mit signifikant geringeren Selbstbestimmtheitswerten

---

<sup>14</sup>Die Konstruktion der verschiedenen Längsschnitt-Erwerbsbeteiligungsmuster erfolgte auf der Basis der Erwerbskalendarien auf Monatsbasis.

verknüpft, nicht jedoch bei Ostdeutschen. Die Erklärung für diesen Unterschied scheint in zwei Wirkungsrichtungen plausibel zu sein. Einmal könnten Ostdeutsche, gerade in den ersten Transformationsjahren, solche Diskontinuitätserfahrungen sehr viel eher äußern, aufgrund der Plötzlichkeit und Dramatik des gesellschaftlichen Wandels vorab nicht kalkulierbaren Umständen wie Betriebsschließungen und sonstigen wirtschaftlichen Strukturbrüchen zuschreiben als Westdeutsche. Umgekehrt könnten in Westdeutschland Unterschiede in der Selbstbestimmtheit eher für Arbeitslosigkeitserfahrungen ausschlaggebend sein als in dem viel stärker von nicht antizipierbaren Strukturumbrüchen geprägten Ostdeutschland der Nachwendezeit.

Derzeit arbeitslose Männer sehen sich sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland signifikant unterdurchschnittlich selbstbestimmt, und zwar vor allem die Dauerarbeitslosen. Dieses Mal fallen allerdings, wie schon aufgrund von Schaubild 1 zu vermuten war, die Unterschiede in Ostdeutschland drastischer aus als in Westdeutschland. Mit anderen Worten: Bei ostdeutschen Männern verläuft die Trennung schärfer zwischen Langzeitarbeitslosen sowie den in der - wie wir ja gesehen haben - ruhigeren zweiten Phase des bisherigen Transformationszeitraums arbeitslos Gewordenen auf der einen und den kontinuierlich oder diskontinuierlich Erwerbstätigen auf der anderen Seite, während sie in Westdeutschland eher zwischen Erwerbstätigen ohne Arbeitslosigkeitsepisoden im Vergleich zu diskontinuierlich Erwerbstätigen und Arbeitslosen verläuft, wobei allerdings in beiden Teilen Deutschlands die Dauerarbeitslosen besonders niedrige Selbstbestimmtheitswerte aufweisen. Auf der subjektiven Ebene scheinen sich demnach die jeweiligen Verläufe von Inklusion und Exklusion auf dem Arbeitsmarkt einschließlich der spezifisch ostdeutschen Dynamik sehr gut widerzuspiegeln. Gegenüber diesen Unterschieden ist es aber vielleicht wichtiger darauf hinzuweisen, daß in

beiden Teilen Deutschlands solche Diskontinuitäten der Erwerbsbeteiligung hinsichtlich Kontrollüberzeugungen insgesamt nur mit Selbstbestimmtheit, nicht jedoch mit der externalen Dimensionen "Kalkulierbarkeit der Situation" variieren. Zumindest gilt dies für den männlichen Teil der Erwerbsbevölkerung.

Wenn wir uns anschließend den Frauen zuwenden (Schaubild 3), so unterscheiden sich die entsprechenden Zusammenhänge in einigen Punkten deutlich von denen bei den Männern. Zum einen finden wir, anders als bei den Männern, deutliche Unterschiede bezüglich der Dimension "Kalkulierbarkeit der Situation". Im Falle kontinuierlicher Erwerbsbeteiligung haben ostdeutsche Frauen eine tendenziell günstigere Einschätzung der Kalkulierbarkeit der Situation; allerdings sind die Unterschiede nur auf dem 90%-Niveau signifikant. In beiden Teilen Deutschlands neigen arbeitslose Frauen dazu, die Unwägbarkeit der Situation zu betonen. In Ostdeutschland ist dies aber signifikant und insgesamt sehr viel deutlicher der Fall als in Westdeutschland. Dies schließt neben den derzeit arbeitslosen Frauen auch diejenigen ein, die zum Befragungszeitpunkt zwar erwerbstätig sind, aber bereits zwei oder mehr Arbeitslosigkeitsepisoden hinter sich haben, nicht jedoch solche, die lediglich eine Arbeitslosigkeitsepisode zu verzeichnen haben. Im Unterschied zu den Männern scheinen also insbesondere die ostdeutschen Frauen sehr wohl einen Zusammenhang zwischen ihrem Erwerbsschicksal und außerhalb ihrer Fähigkeiten und Einflußmöglichkeiten liegenden Determinanten zu sehen. Daß dem so ist, dürfte ja angesichts der zum Allgemeingut gewordenen und auch im zweiten und dritten Abschnitt dieses Beitrags angesprochenen Feststellung besonders hoher Arbeitsmarktrisiken von ostdeutschen Frauen nach 1989 den Erwartungen entsprechen. In diesem Falle und angesichts der bei Männern ja nicht feststellbaren Unterschiede in dieser Hinsicht scheint es plausibel, kausal von Einflüssen dieser besonders

deutlichen Kontrasterfahrungen auf die entsprechenden Kontrollüberzeugungen auszugehen.

Auch bei der Dimension "Selbstbestimmtheit" zeigen die Frauen nicht das gleiche Muster wie die Männer. Auffallend ist zunächst, daß westdeutsche Frauen, sofern sie durchgängig erwerbstätig sind, ein höheres Maß an Selbstbestimmtheit berichten als ostdeutsche, und daß es darin einen markanten Unterschied gibt zu den diskontinuierlich beschäftigten, wobei sich beide Gruppen noch einmal deutlich von den derzeit arbeitslosen Frauen sowie den Frauen mit mehrmaligen Arbeitslosigkeitsepisoden unterscheiden. Bei den ostdeutschen Frauen sind die entsprechenden Unterschiede weniger ausgeprägt, mit der einen Ausnahme der Dauerarbeitslosen.

Vergleicht man diese Muster insgesamt mit denen der ostdeutschen Männer (siehe Schaubild 2), so zeigt sich insgesamt eine unterschiedliche Attribuierung (wenn wir einmal von dieser Kausalrichtung der Zusammenhänge ausgehen wollen), wobei lediglich die Dauerarbeitslosen eine Ausnahme machen: Ostdeutsche Männer sehen Mißerfolge auf dem Arbeitsmarkt eher in Zusammenhang mit geringer Selbstbestimmtheit, während ostdeutsche Frauen dies stärker in Zusammenhang mit Unwägbarkeiten der Umweltbedingungen bringen. Letzteres steht in Einklang mit den in der einschlägigen Literatur zu findenden Einschätzungen der Wende als einem starken Einbruch in den beschäftigungssichernden Rahmenbedingungen, insbesondere für Frauen (Hüning/Nickel 1996, Schenk 1996, Diewald/Solga 1996a). Umgekehrt scheint für westdeutsche Frauen eine kontinuierliche Erwerbskarriere in besonderem Maße Überzeugungen der Selbstbestimmtheit zu fördern beziehungsweise auch umgekehrt Ausdruck von Selbstbestimmtheitsüberzeugungen zu sein.

## 6. **Schlußfolgerungen**

Wenn wir jetzt wieder an unseren Ausgangspunkt zurückkehren, nämlich zu der Frage, in welcher Beziehung die hier nachgezeichneten, ostdeutschen Erfahrungen zu verschiedenen Gerechtigkeitsvorstellungen bzw. Gerechtigkeitsdimensionen haben, so läßt sich vielleicht folgendes knappes Fazit ziehen.

Am eindeutigsten stellt die drastische und im Zeitverlauf wenig durchlässige Polarisierung der Arbeitsmarktchancen ein Gerechtigkeitsproblem dar. Insbesondere die plötzliche und für eine große Gruppe dauerhafte Exklusion vom Arbeitsmarkt ist ohne sehr gewichtige Gründe allgemein schwer zu rechtfertigen (Silver 1994). An dieser Einschätzung vermag meines Erachtens auch die Feststellung einer in den neuen Ländern immer noch vergleichsweise höheren Erwerbsquote nur wenig zu ändern, denn die verweist eher auf in Deutschland insgesamt bestehende Defizite des Arbeitsmarktes im Sinne der seit langem geforderten und - auch im internationalen Maßstab - nur sehr zögerlich tatsächlich verfolgten Umverteilung von Arbeit.

Dieses allgemeine Gerechtigkeitsproblem wird im Falle der ostdeutschen Transformation noch durch drei weitere Aspekte verschärft. Zum einen folgen diese Exklusionsprozesse unmittelbar auf eine lange Zeit stabiler Gesellschaftspolitik, in der das Recht auf und die Pflicht zur Arbeit Verfassungsrang besaßen und nach allem, was wir wissen, auch im Bewußtsein der Bevölkerung breite Zustimmung bis hin zur Selbstverständlichkeit fanden. Eine wie auch immer geartete Vorbereitung auf diese massiven Diskontinuität war nicht möglich. Zum zweiten stehen sie in Widerspruch zu Versprechungen der meisten politisch Verantwortlichen unmittelbar nach der Wende. Und zum dritten folgen diese Exklusionen nicht allein meritokratisch nachvollziehbaren Kriterien, sondern auch askriptiven Merkmalen, wie insbesondere dem

Geschlecht und hier insbesondere - was in diesem Beitrag nicht gesondert dargestellt wurde - der Mutterschaft (Schenk 1995, Diewald/Sørensen 1996).

Zusammen mit dem Problem der Massenarbeitslosigkeit dokumentieren zusätzlich die im Vergleich zu Aufstiegen doppelt so häufigen Abstiegsmobilitäten, daß die "Offenheit der Situation" im Falle der ostdeutschen Transformation zum einen durch die spezifischen Bedingungen der deutschen Einigung und ihrer vertraglichen Regelungen, gemessen an den Erwartungen eines Umbruchprozesses, wohl stark restringiert war und zum zweiten recht einseitig eine Öffnung nach unten bedeutet hat. In einer solchen, strukturell schwierigen Situation heißt dies die Forderung nach Inkaufnahme von Risiken ohne umfassende Absicherung - eine Forderung, die u.a. auch in Gegensatz zu den von Zapf u.a. (1987) genannten Kriterien akzeptabler Risiken der ständigen Modernisierung von Gesellschaften steht, zumindest dann, wenn man angesichts der hohen Bedeutung der Erwerbsbeteiligung und beruflichen Identität zustimmen mag, daß sozialstaatliche Existenzsicherung und die Wahrung von Konsumchancen keine ausreichende Strategie darstellen.

Auch im Ost-/Westvergleich mag die Zumutung an die Ostdeutschen nach umfassender Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen und der Wegfall von Beschäftigungsgarantien nach einem Leben umfassender Sicherheitsgarantien keineswegs vergleichbar sein mit der westdeutschen Situation, die zwar vielleicht durch vergleichbare Forderungen nach Flexibilisierung und Entsicherung gekennzeichnet ist, jedoch vor dem Hintergrund eines zweifelsohne geringeren Kontinuitätsbruchs und auch vor dem Hintergrund von immer noch größeren faktischen Schutzmechanismen.

Vor diesem Hintergrund erscheinen mir die subjektiven Reaktionen der ostdeutschen

Erwerbsbevölkerung, soweit sie hier untersucht werden konnten, erstaunlich moderat. Es sind lediglich die besonders offensichtlichen und besonders außerhalb der eigenen Handlungschancen liegenden Diskontinuitäten wie im Falle der Erwerbsbeteiligung von Frauen, die zu im Vergleich zu Westdeutschland überdurchschnittlichen Reaktionen Anlaß geben.

Nun wäre dieses Bild allerdings völlig schief, wenn zum Schluß nicht noch auf die Stattsicherheit für die Mehrheit der Ostdeutschen - als andere Seite der Polarisierung - verwiesen würde. Diese für modernere Wohlfahrtsstaaten beschriebene Ausdehnung des Sicherheitsziels über das Ziel der Existenzsicherung hinaus fand hier demnach sogar bei der massiven und von außen gesteuerten Umgestaltung eines Staatswesens breite Anwendung - juristisch wie faktisch. Gerade im Zusammenhang mit den beschriebenen Ausgrenzungsprozessen bedeutet dies allerdings nichts anderes als die Anwendung des bekannten westdeutschen Musters, nur unter ungünstigeren Bedingungen als in einer lange Zeit prosperierenden Wirtschaft.

### Literatur

- Andretta, Gabriele und Martin Baethge 1995: Zur Analyse beruflicher Transformation in den neuen Bundesländern. Bezugspunkte für eine Suchstrategie zur Interpretation empirischer Daten. Papier zum SOFI-Forschungskolloquium am 15.12.1995.
- Brandtstädter, Jochen und Gerolf Renner 1990: Tenacious Goal Pursuit and Flexible Goal Adjustment: Explication and Age-related Analysis of Assimilative and Accommodative Strategies of Coping. *Psychology and Aging* 5: 58-67.
- Brose, Hans-Georg, Ursula Holtgrewe und Gabriele Wagner 1994: Organisationen, Personen und Biographien: Entwicklungsvarianten von Inklusionsverhältnissen. *Zeitschrift für Soziologie* 23, 255-274.
- Flora, Peter, Jens Alber und Jürgen Kohl 1977: Zur Entwicklung der westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten. *Politische Vierteljahresschrift* 18: 707-772.
- Diewald, Martin 1995a: "Kollektiv", "Vitamin B" oder "Nische"? In: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer et al.: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag, S. 223-260.
- Diewald, Martin 1995b: Career Mobility in East Germany and its Relationship with Control Beliefs and Self-esteem. Vortrag auf dem ISA Research Committee 28. Meeting "Dynamics of Social Stratification: Macro and Micro Approaches", Zürich.



- Diewald, Martin, Johannes Huinink und Jutta Heckhausen 1996: Lebensverläufe und Persönlichkeitsentwicklung im gesellschaftlichen Umbruch: Kohortenschicksale und Kontrollverhalten in Ostdeutschland nach der Wende. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 2: 219-248.
- Diewald, Martin, Johannes Huinink, Heike Solga und Annemette Sørensen 1995: Umbrüche und Kontinuitäten - Lebensverläufe und die Veränderung von Lebensbedingungen seit 1989. In: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer et al.: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag, S. 307-348.
- Diewald, Martin und Heike Solga 1995: Soziale Ungleichheiten in der DDR: Die feinen, aber deutlichen Unterschiede am Vorabend der Wende. In: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer et al.: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag, S. 261-306.
- Diewald, Martin und Heike Solga 1996a: Nach dem Sturm folgte zwar Ruhe, jedoch nicht der Sonnenschein! Mobilitätsprozesse und Allokationskriterien auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt nach 1989. In: *Expertisenband für den Abschlußbericht der Berichtsgruppe I der KSPW zu "Arbeit und Beschäftigung"*. Opladen: Leske + Budrich (im Druck).
- Diewald, Martin und Heike Solga 1996b: Differenz oder Angleichung? Ein Vergleich beruflicher Mobilitätsprozesse in West- und Ostdeutschland seit 1990. Vortrag auf dem 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Sektion "Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse", Dresden.
- Diewald, Martin und Heike Solga 1996c: Ordnung im Umbruch? Strukturwandel, berufliche Mobilität und Stabilität im Transformationsprozeß. In: Lars Clausen (Hg.): *Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle 1995*. Frankfurt/Main: Campus, S. 765-780.
- Diewald, Martin und Annemette Sørensen 1996: Erwerbsverläufe und soziale Mobilität von Frauen und Männern in Ostdeutschland. Makrostrukturelle Umbrüche und Kontinuitäten im Lebensverlauf. In: Martin Diewald, Karl Ulrich Mayer (Hg.): *Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß*. Opladen: Leske + Budrich, S. 63-88.
- Elder, Glen A. und Avshalom Caspi 1990: Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. In: Karl Ulrich Mayer (Hg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31/1990 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 22-57.
- Elder, Glen H. und Angela M. O'Rand 1995: Adult Lives in a Changing Society. In: Karen S. Cook, Gary Alan Fine, James S. House (Hg.): *Sociological Perspectives on Social Psychology*. Boston et al.: Allyn and Bacon, S. 452-475.
- Engler, Wolfgang 1996: "Kommode Diktatur" oder "totalitäres System"? Essay über: Enquete-Kommission des 12. Bundestages (Hg.), Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland. *Soziologische Revue* 19, 443-449.
- Grünert, Holle und Burkart Lutz 1995: East German Market in Transition: Segmentation and Increasing Disparity. *Industrial Relations Journal* 26, 19-31.
- Heckhausen, Jutta 1994: Entwicklungsziele und Kontrollüberzeugungen Ost- und Westberliner Erwachsener. In: Gisela Trommsdorf (Hg.): *Psychologische Aspekte des soziopolitischen Wandels in Ostdeutschland*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 124-133.
- Hradil, Stefan 1995: Die Modernisierung des Denkens. Zukunftspotentiale und "Altlasten" in Ostdeutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 20/95: 3-15.
- Hüning, Hasko und Hildegard Maria Nickel (Hg.) 1996: *Großbetrieblicher Dienstleistungssektor in den neuen Bundesländern*. Opladen: Leske + Budrich 1996.
- Huinink, Johannes, Karl Ulrich Mayer et al. 1995: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag.

- Huinink, Johannes, Karl Ulrich Mayer und Heike Trappe 1995: Staatliche Lenkung und individuelle Karrierechancen: Bildungs- und Berufsverläufe. In: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer et al.: Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag, S. 89-114.
- Huinink, Johannes und Heike Solga 1994: Occupational Opportunities in the GDR: A Privilege of the Older Generations? *Zeitschrift für Soziologie* 23, 237-253.
- Kohli, Martin 1994: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Hartmut Zwahr (Hg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 31-61.
- Kohn, Melvin L. und Kazimierz M. Slomczynski 1990: Social Structure and Self-direction. A Comparative Analysis of the United States and Poland. Cambridge, MA: Basil Blackwell.
- Lenhardt, Gero und Manfred Stock 1996: Bildung, Bürger, Arbeitskraft. Schulentwicklung und Sozialstruktur in der BRD und der DDR. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (unveröff. Manuskript).
- Lötsch, Manfred 1990: Die Hofierung der Arbeiterklasse war nicht wirkungslos. Frankfurter Rundschau vom 14.11.1990.
- Marshall, Gordon 1996: Was Communism Good for Social Justice? A Comparative Analysis of the Two Germanies. *British Journal of Sociology* 47, 397-420.
- Mayer, Karl Ulrich 1996: Comparative Political Economy of Life Courses. In: Institute for Social Research and the Dept. of Sociology, University of Oslo (eds.): Comparative Social Research (1996). Greenwich, CT: JAI Press (im Druck).
- Mayer, Karl Ulrich, Martin Diewald und Heike Solga 1996: Processes of Social Exclusion and Inclusion on the Labor Market in the Transformation of East Germany. Vortrag auf der European Science Foundation Conference über "Social Exclusion and Social Integration in Europe: Theoretical and Policy Perspectives on Poverty and Inequality". Blarney (Irland).
- Montada, Leo 1995: Gerechtigkeitsprobleme bei Umverteilungen im vereinigten Deutschland. In: Müller, Hans-Peter, Bernd Wegener (Hg.): Soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit. Opladen: Leske + Budrich, S. 313-333.
- Nolte, Helmut et al. 1996: Kontrolleinstellungen zum Leben und zur Zukunft. Auswertungen eines neuen, sozialpsychologischen Itemblocks im Sozio-ökonomischen Panel (unveröff. Manuskript).
- Pollack, Detlef 1996: Sozialstruktureller Wandel, Institutionentransfer und die Langsamkeit der Individuen. Untersuchungen zu den ostdeutschen Transformationsprozessen in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie und der Sozialen Welt. *Soziologische Revue* 19, 412-429.
- Rottenburg, Richard 1992: Welches Licht wirft die volkseigene Erfahrung auf westliche Unternehmen? Erste Überlegungen zur Strukturierung eines Problemfeldes. In: Martin Heidenreich (Hg.): Krisen, Kader, Kombinate. Berlin: Edition Sigma, S. 239-272.
- Schenk, Sabine 1995: Erwerbsverläufe im Transformationsprozeß. In: Hans Bertram (Hg.): Ostdeutschland im Wandel - politische Einstellungen. Opladen: Leske + Budrich, S. 69-97.
- Schenk, Sabine 1996: Ostdeutsche Erwerbsverläufe zwischen Kontinuität und Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Schmidt, Werner 1995: Metamorphosen des Betriebskollektivs. *Soziale Welt* 46, 305-325.
- Silver, Hilary 1994: Social Exclusion and Social Solidarity: Three Paradigms. *International Labour Review* 133: 531-578.
- Solga, Heike 1995: Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft. Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR. Berlin: Akademie Verlag.

- Solga, Heike 1996: Der Elitenimport nach Ostdeutschland. Transformationstypen und Veränderungen in der Elitenrekrutierung. In: Martin Diewald, Karl Ulrich Mayer (Hg.): Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Soziale Mobilität im Transformationsprozeß. Opladen: Leske + Budrich, S. 89-109.
- Sørensen, Annemette und Heike Trappe 1996: Frauen und Männer. Gleichberechtigung - Gleichstellung - Gleichheit. In: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer et al.: Kollektiv und Eigensinn. Lebensverkäufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag, S. 189-222.
- Vondracek, Fred W., Richard M. Lerner und John E. Schulenberg 1986: Career Development: A Life-span Development Approach. Hillsdale et al.: Erlbaum.
- Voskamp, Ulrich und Volker Wittke 1990: "Fordismus in einem Land". Das Produktionsmodell der DDR. Sozialwissenschaftliche Informationen 19: 170-180.
- Zapf, Wolfgang et al. 1987: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München: Verlag C. H. Beck.

**Tabelle 1: Karrieremobilität in Ost- und Westdeutschland  
zwischen 1990 und 1995  
(nur Erwerbstätige der Geburtsjahrgänge 1939 bis 1965)**

	abwärts	lateral	aufwärts
	%	%	%
<b>1990/91</b>			
West	10	79	11
Ost	16	76	8
<b>1991/92</b>			
West	8	83	10
Ost	12	78	10
<b>1992/93</b>			
West	10	80	10
Ost	8	82	9
<b>1993/94</b>			
West	7	83	10
Ost	7	85	8
<b>1994/95</b>			
West	9	82	9
Ost	11	73	16

Karrieremobilität gemessen über berufliche Stellung:  
 Leitungspositionen; hochqualifizierte Angestellte; qualifizierte Angestellte; einfache  
 Angestellte; Facharbeiter; un-/angeleitete Arbeiter; Selbständige; Bauern

Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP, Wellen 1990 bis 1995

**Tabelle 2: Arbeitsplatzwechsel, Berufswechsel und Karrieremobilität in West und Ost**  
(nur Erwerbstätige der Geburtsjahrgänge 1939 bis 1965; Angaben in Spaltenprozenten)

	1990/93		1993/95	
	Verbleib im Berufsfeld <sup>1</sup>	Wechsel des Berufsfeldes	Verbleib im Berufsfeld	Wechsel des Berufsfeldes
	%	%	%	%
<b>Karrieremobilität</b>				
<b>West</b>				
Abstieg	7	8	5	14
lateral	83	67	87	70
Aufstieg	11	25	8	16
<b>Ost</b>				
Abstieg	11	26	7	16
lateral	83	66	80	70
Aufstieg	6	9	12	15
<b>Wechsel innerhalb von Firmen</b>				
West	4	6	3	3
Ost	8	11	2	5
<b>Wechsel zwischen Firmen</b>				
West	9	20	6	19
Ost	20+7 <sup>2</sup>	31+4 <sup>2</sup>	9	27+1 <sup>2</sup>
<b>Wechsel in Selbständigkeit</b>				
West	2	5	1	4
Ost	3	7	1	11
<b>Ausstiege aus Erwerbstätigkeit</b>				
West	2	6	3	6
Ost	5	14	3	12

<sup>1</sup> Auf der Basis von 17 verschiedenen Berufsfeldern, konstruiert über den ISCO.

<sup>2</sup> Die zweite Prozentziffer bezieht sich auf Firmen, bei denen es einen Eigentümerwechsel gegeben hat.

**Tabelle 3: Erfolg und Mißerfolg in Berufskarrieren nach 1989**  
(Multivariate Logistische Regressionen: Odds ratios)<sup>1</sup>

1993 im Vergleich zu 1989: (Häufigkeit im Sample)	<i>arbeitslos</i> (17%)	<i>Abwärts-</i> <i>mobilität</i> (13%)	<i>Aufwärts-</i> <i>mobilität</i> (7%)	<i>Status-</i> <i>stabilität</i> (63%)
<b>Kohorte</b> (Referenz: 1939-41)				
1951-53	.72	.45	.58	<b>2.18</b>
1959-61	.43	.68	1.20	<b>2.17</b>
<b>Geschlecht:</b> weiblich	<b>2.48</b>	<b>1.69</b>	<b>.40</b>	<b>.55</b>
<b>BERUFSLEBEN BIS 1989</b>				
<b>Statusmobilität in Relation zum</b>				
<b>Ausbildungsniveau</b>				
Aufwärts mobil	1.15	<b>9.08</b>	.60	.86
Aufwärts mobil mit vorherigen Erfahrungen von Abwärtsmobilität	.21	<b>8.40</b>	<b>3.12</b>	1.23
Äquivalenz ohne Mobilität	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
Äquivalenz durch Aufstieg nach Beschäftigung unter Qualifikationsniveau	<b>1.88</b>	1.50	<b>2.41</b>	.68
Äquivalenz, Abstieg nach vorherigem Aufstieg	1.25	.85	<b>4.63</b>	.79
Immer unter Ausbildungsniveau	.51	.66	<b>3.60</b>	.68
Unter Ausbildungsniveau nach Abstieg	<b>2.03</b>	.10	<b>7.56</b>	.59
Selbständigkeit	.26	.90	.17	<b>2.21</b>
<b>Wechsel des Berufsfeldes</b>	<b>1.95</b>	1.67	1.04	<b>.55</b>
<b>Jobwechsel auf eigene Initiative (n)</b>	<b>1.16</b>	.88	1.19	1.04
<b>Firmenwechsel</b> (Referenz: mittel)				
Seltene Wechsel	.88	1.01	.68	.79
Häufige Wechsel	.80	.98	1.41	1.22
<b>Orientierung Beruf/Privat</b> (Referenz: unentschieden)				
Besonders berufsorientiert	1.01	.68	1.23	1.13
Besonders privat orientiert	<b>2.05</b>	.77	<b>.31</b>	.83
<b>häufig Job über Netzwerke erhalten</b>	1.17	.96	<b>1.53</b>	1.11
<b>umfangreiche instrumentelle</b>				
<b>Kollegennetzwerke</b>	<b>1.51</b>	.84	1.21	1.27
<b>Stelle 1989 im Öffentlichen Dienst</b>	.38	1.24	.63	<b>2.83</b>
<b>Engagement in prakt. Netzwerkhilfe</b>				
<b>außerhalb der Kollegenschaft</b>	.98	1.00	1.02	1.09
<b>Partei Mitgliedschaft 1989</b>	1.04	<b>2.57</b>	.95	.60

<sup>1</sup>Fettgedruckte Koeffizienten sind zu mindestens 90% signifikant.

Quelle: Eigene Berechnungen, Studie "Lebensverlaufsstudie Ost" (MPIB)

**Tabelle 4: Berufliche Wechsel nach 1989**  
(Multivariate Logistische Regressionen: Odds ratios)<sup>1</sup>

1993 im Vergleich zu 1989: (Häufigkeit im Sample)	Wechsel des Berufsfeldes (34%)	neue Selbständigkeit (4%)
<i>Kohorte</i> (Referenz: 1939-41)		
1951-53	1.18	1.43
1959-61	1.17	1.95
<i>Geschlecht</i> : weiblich	.40	.19
<b>BERUFSLEBEN BIS 1989</b>		
<i>Statusmobilität in Relation zum Ausbildungsniveau</i>		
Aufwärts mobil	1.54	.59
Aufwärts mobil mit vorherigen Erfahrungen von Abwärtsmobilität	<b>2.76</b>	.77
Äquivalenz ohne Mobilität	Referenz	Referenz
Äquivalenz durch Aufstieg nach Beschäftigung unter Qualifikationsniveau	<b>2.98</b>	.45
Äquivalenz, Abstieg nach vorherigem Aufstieg	<b>2.39</b>	1.73
Immer unter Ausbildungsniveau	<b>1.98</b>	1.28
Unter Ausbildungsniveau nach Abstieg	1.41	.78
Selbständigkeit	<b>4.21</b>	-
<i>Wechsel des Berufsfeldes</i>	<b>2.19</b>	<b>.49</b>
<i>Eigeninitiative bei Stellenwechseln (n)</i>	1.04	1.16
<i>Firmenwechsel</i> (Referenz: mittel)		
Seltene Wechsel	.79	.88
Häufige Wechsel	.92	1.05
<i>Orientierung Beruf/Privat</i> (Referenz: unentschieden)		
Besonders berufsorientiert	1.13	<b>3.15</b>
Besonders privat orientiert	<b>.53</b>	<b>2.49</b>
<i>häufig Job über Netzwerke erhalten</i>	1.11	<b>2.45</b>
<i>umfangreiche instrumentelle Kollegennetzwerke</i>	1.27	<b>1.55</b>
<i>Stelle 1989 im Öffentlichen Dienst</i>	.83	<b>.43</b>
<i>Engagement in prakt. Netzwerkhilfe außerhalb der Kollegenschaft</i>	1.02	1.01
<i>Parteimitgliedschaft 1989</i>	1.04	<b>2.32</b>

<sup>1</sup>Fettgedruckte Koeffizienten sind zu mindestens 90% signifikant.

Quelle: Eigene Berechnungen, Studie "Lebensverlaufsstudie Ost" (MPIB)

**Tabelle 5: Erfolg und Mißerfolg in Berufskarrieren nach 1989:  
Zusammenhang mit subjektiver Kontrolle  
(Multivariate Logistische Regressionen: Odds ratios)<sup>1</sup>**

1993 im Vergleich zu 1989: (Häufigkeit im Sample)	<i>arbeitslos</i> (17%)	<i>Abwärts- mobilität</i> (13%)	<i>Aufwärts- mobilität</i> (7%)	<i>Status- stabilität</i> (63%)
<i>Hartnäckigkeit (1993)</i>	1.03	<b>.96</b>	1.04	1.02
<i>Flexibilität (1993)</i>	<b>1.06</b>	.98	<b>.95</b>	.98
<i>Berufliche Kontrollüberzeugungen (1993): Selbstwirksamkeit x Kausalität</i>				
Fähigkeit	<b>.82</b>	.86	<b>1.18</b>	<b>1.07</b>
Anstrengung	1.04	1.10	1.05	.96
Glück	<b>.85</b>	.97	<b>1.15</b>	1.03
Hilfreiche Beziehungen	.98	1.00	<b>1.09</b>	1.01
Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	.91	1.01	<b>1.13</b>	.98

<sup>1</sup>Unter Einschluß der in Tabelle 3 aufgeführten Determinanten.  
Fettgedruckte Koeffizienten sind zu mindestens 90% signifikant.

Quelle: Eigene Berechnungen, Studie "Lebensverlaufsstudie Ost" (MPIB)



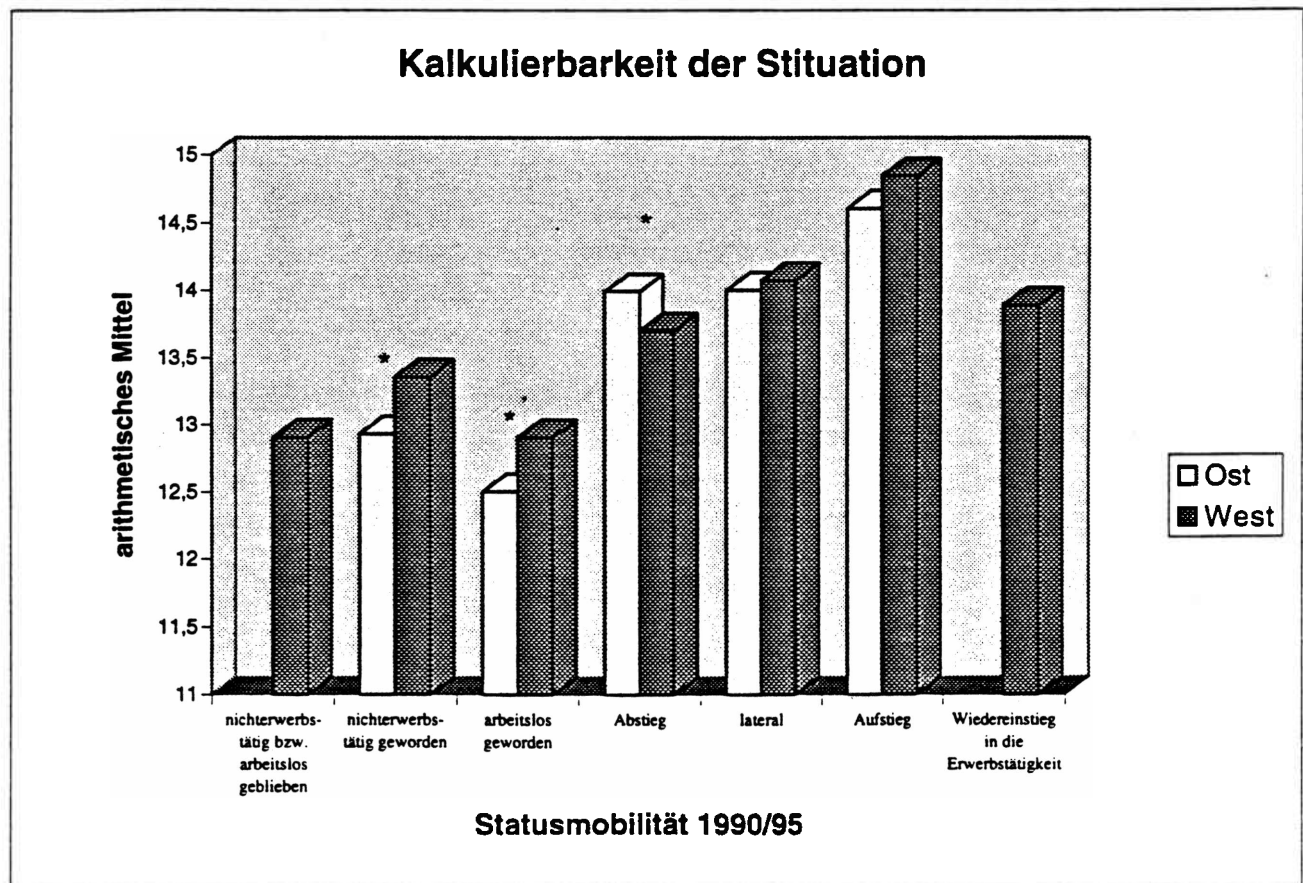
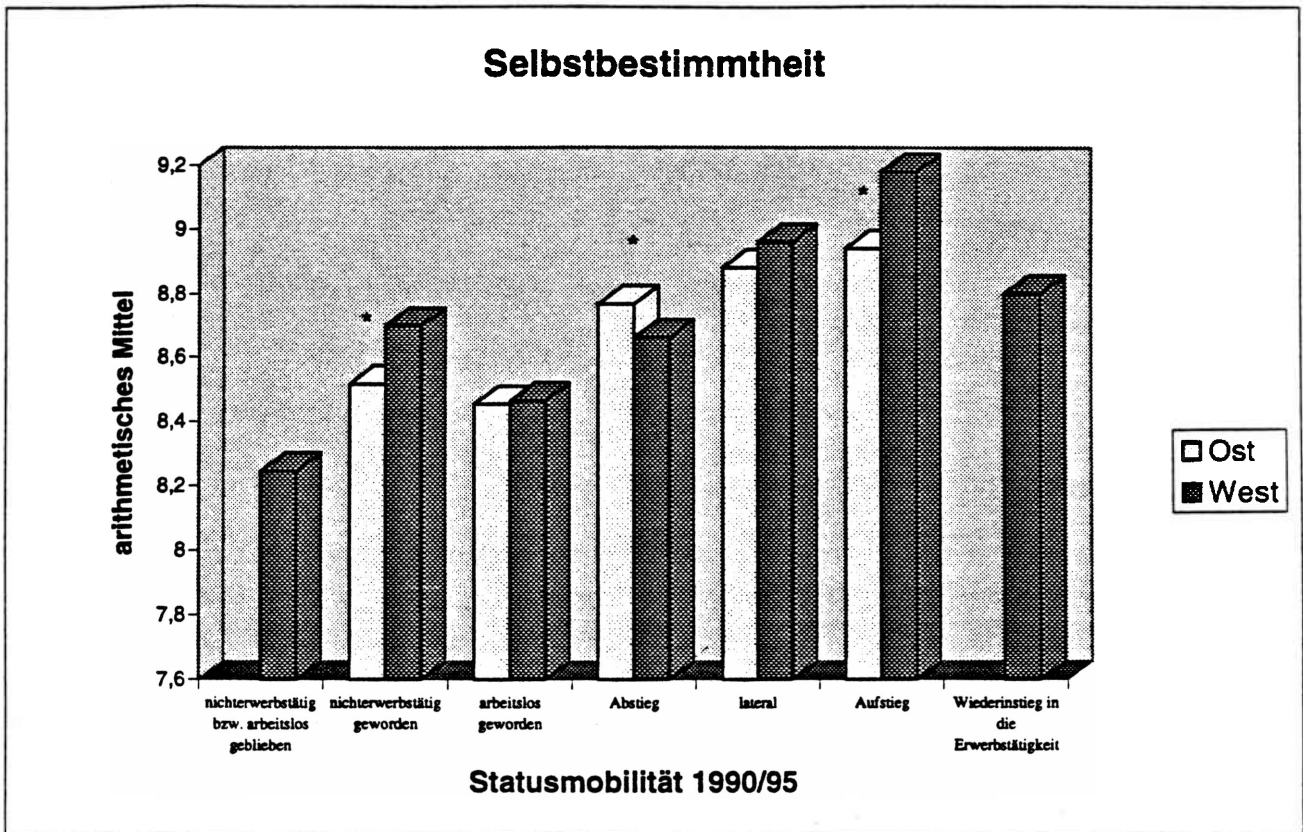
**Tabelle 6: Berufliche Wechsel nach 1989:  
Zusammenhang mit subjektiver Kontrolle  
(Multivariate Logistische Regressionen: Odds ratios)<sup>1</sup>**

1993 im Vergleich zu 1989: (Häufigkeit im Sample)	<i>Wechsel des Berufsfeldes (34%)</i>	<i>neue Selbständigkeit (4%)</i>
<i>Hartnäckigkeit (1993)</i>	<b>1.03</b>	<b>1.07</b>
<i>Flexibilität (1993)</i>	.98	1.04
<b><i>Berufliche Kontrollüberzeugungen (1993): Selbstwirksamkeit x Kausalität</i></b>		
Fähigkeit	1.06	1.19
Anstrengung	1.02	1.16
Glück		
Hilfreiche Beziehungen		
Gesellschaftliche Rahmenbedingungen		

<sup>1</sup> Unter Einschluß der in Tabelle 3 aufgeführten Determinanten.  
Fettgedruckte Koeffizienten sind zu mindestens 90% signifikant.

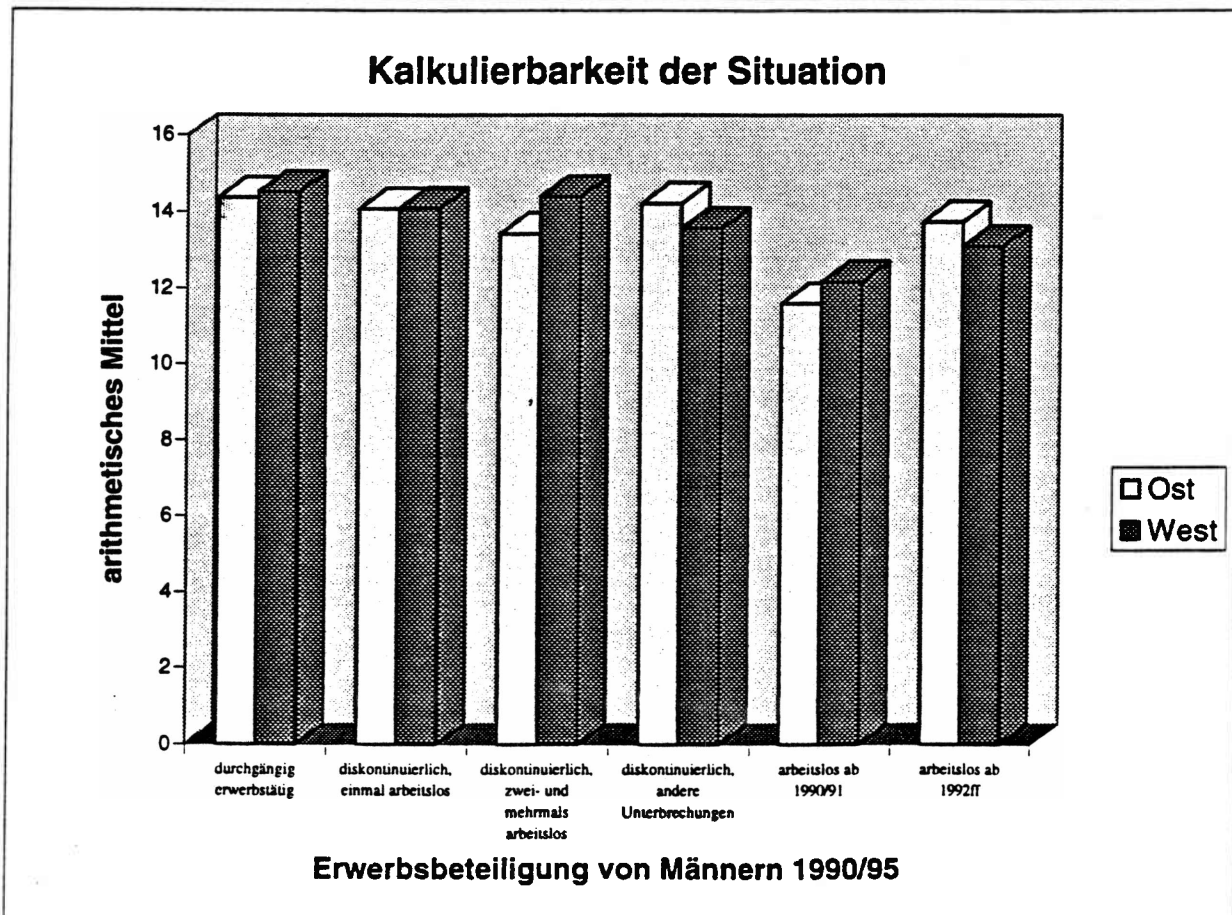
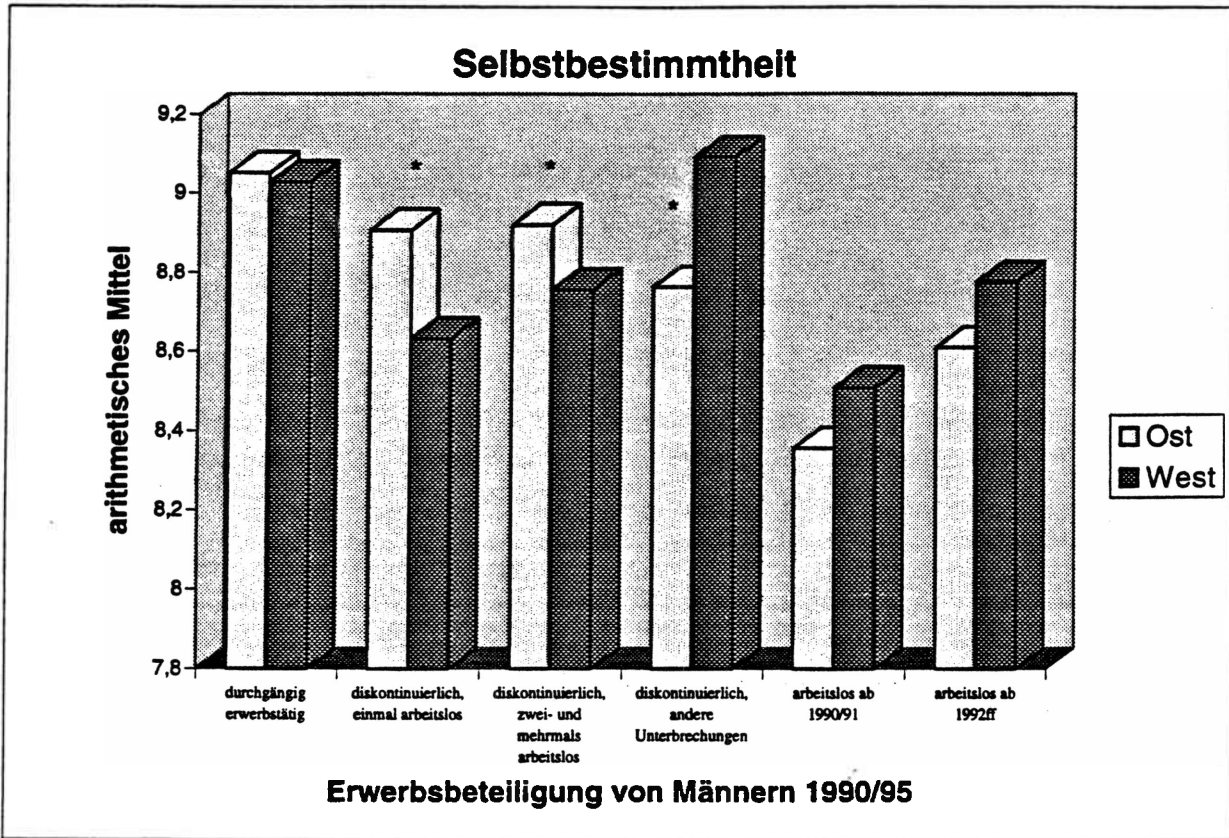
Quelle: Eigene Berechnungen, Studie "Lebensverlaufsstudie Ost" (MPIB)

**Schaubild 1: "Selbstbestimmtheit" und "Kalkulierbarkeit der Situation" nach Statusmobilität in West- und Ostdeutschland**



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP, Wellen 1990 bis 1995  
 \* Signifikanzniveau  $\geq$  95 Prozent

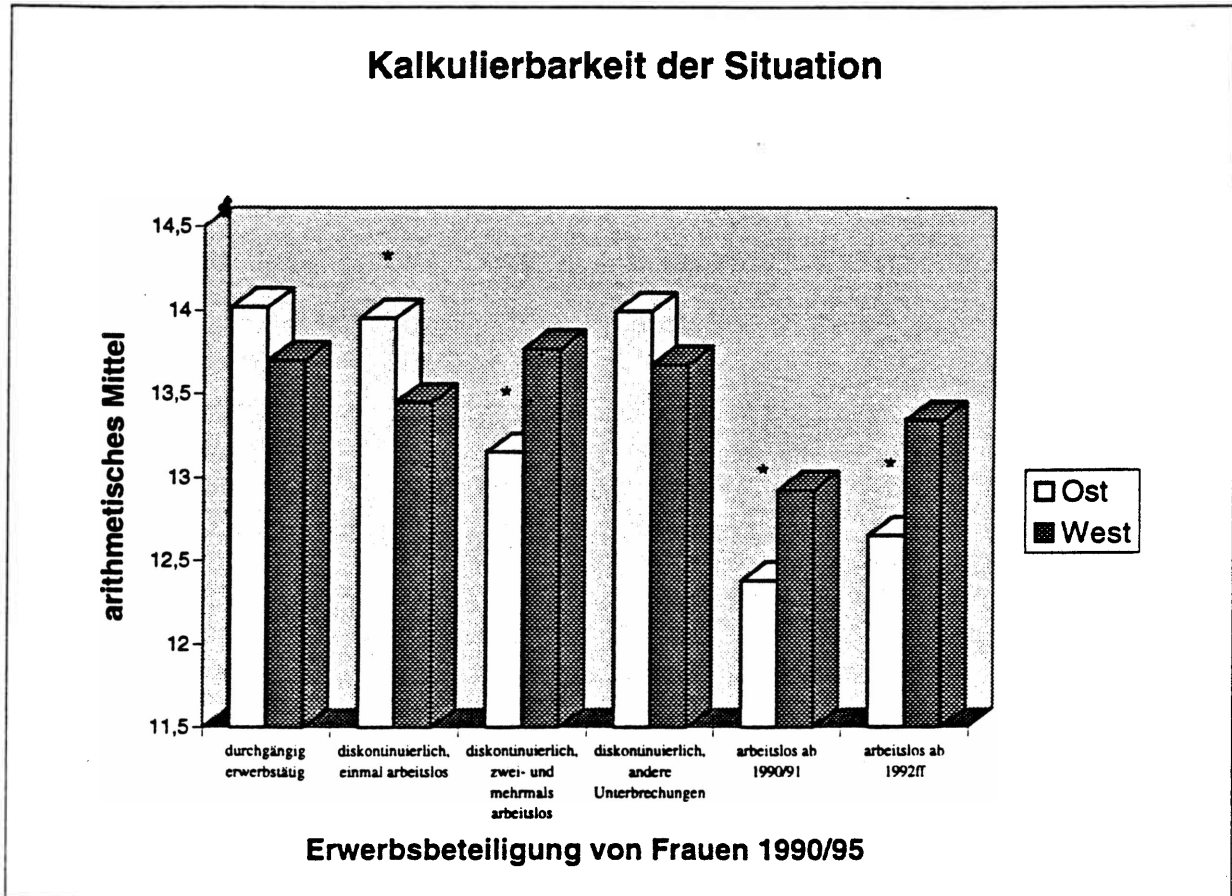
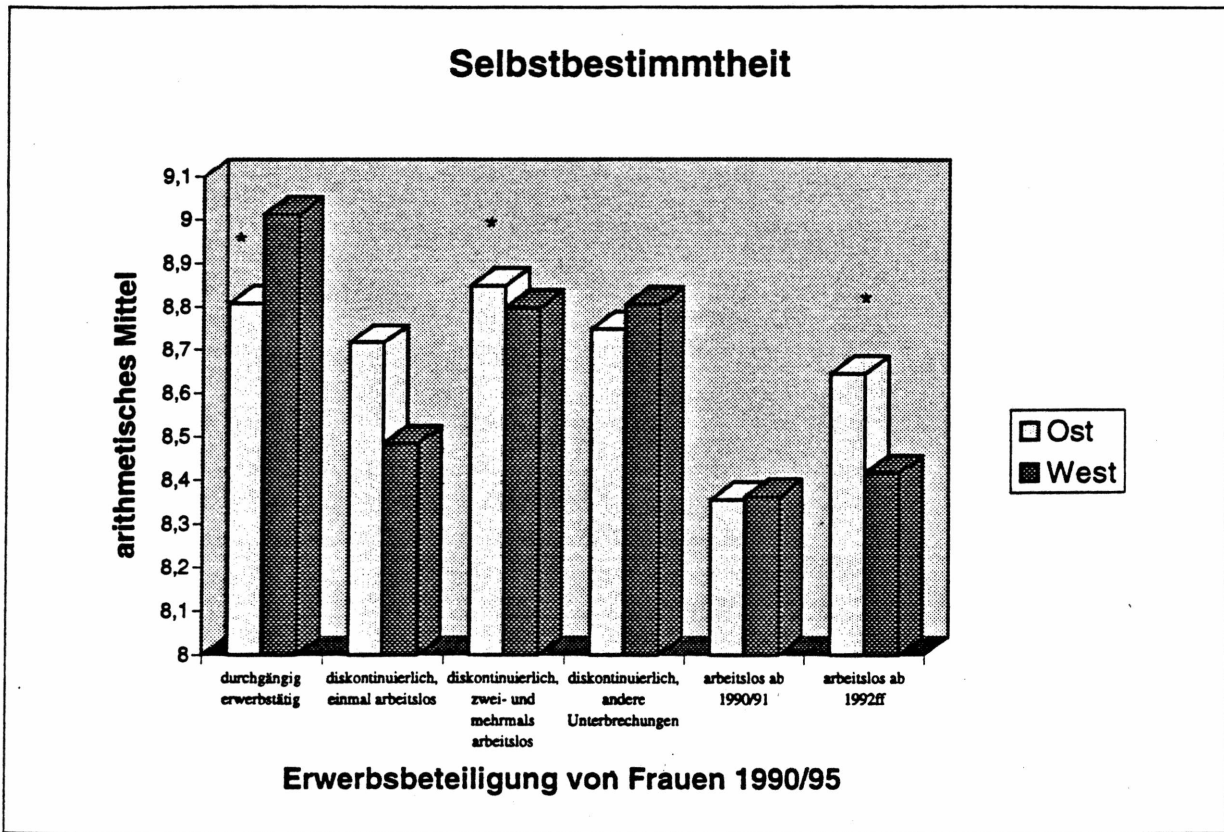
**Schaubild 2: "Selbstbestimmtheit" und "Kalkulierbarkeit der Situation" nach Erwerbsbeteiligung von Männern in Ost- und Westdeutschland**



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP, Wellen 1990 bis 1995

\* Signifikanzniveau  $\geq$  95 Prozent

Schaubild 3: "Selbstbestimmtheit" und "Kalkulierbarkeit der Situation" nach Erwerbsbeteiligung von Frauen in Ost- und Westdeutschland



Quelle: Eigene Berechnungen, SOEP, Wellen 1990 bis 1995

\* Signifikanzniveau  $\geq$  95 Prozent

**Bisherige Veröffentlichungen der Projekte 'Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR' und 'Ostdeutsche Lebensverläufe im Transformationsprozeß'**

- Diewald, M.: Informelle Beziehungen und Hilfeleistungen in der DDR: Persönliche Bindung und instrumentelle Nützlichkeit. In: Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch, Hrsg. B. Nauck, N. Schneider, A. Tölke, Enke, Stuttgart 1995, 56-75.
- Diewald, M.: Aufbruch oder Entmutigung? Kompetenzerfaltung, Kompetenzerwertung und subjektive Kontrolle in den neuen Bundesländern. Arbeitsbericht 5, Projektgruppe Ostdeutsche Lebensverläufe im Transformationsprozeß, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1997.
- Diewald, M. und J. Huinink: Berufsbezogene Kohortenschicksale und Kontrollüberzeugungen ostdeutscher Erwachsener nach der Wende. In: Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle 1995, Hrsg. L. Clausen, Campus, Frankfurt 1996, 259-274.
- Diewald, M., J. Huinink und J. Heckhausen: Lebensverläufe und Persönlichkeitsentwicklung im gesellschaftlichen Umbruch: Kohortenschicksale und Kontrollverhalten in Ostdeutschland nach der Wende. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1996) 2, 219-248.
- Diewald, M. und K. U. Mayer (Hrsg.): Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß. Leske + Budrich, Opladen 1996.
- Diewald, M. und H. Solga: Ordnung im Umbruch? Strukturwandel, berufliche Mobilität und Stabilität im Transformationsprozeß. In: Gesellschaft im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle 1995, Hrsg. L. Clausen, Campus, Frankfurt/M., New York 1996, S. 259-274.
- Diewald, M. und H. Solga: Convergence or Divergence? Structural Change and Occupational Mobility in East and West Germany after the Unification. Arbeitsbericht 2, Projektgruppe Ostdeutsche Lebensverläufe im Transformationsprozeß, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1997.
- Diewald, M. und H. Solga: Nach dem Sturm folgte zwar Ruhe, jedoch nicht der Sonnenschein! Mobilitätsprozesse und Allokationskriterien auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt nach 1989. Gutachten für die KSPW. Leske + Budrich 1997 (im Erscheinen).
- Huinink, J.: Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR. In: Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme, Hrsg. H. Meyer, Akademie Verlag, Berlin 1992, 233-244.
- Huinink, J.: Familienentwicklung und Haushaltsgründung in der DDR: Vom traditionellen Muster zur instrumentellen Lebensplanung? In: Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch, Hrsg. B. Nauck, N. Schneider, A. Tölke, Enke, Stuttgart 1995.
- Huinink, J. und K.U. Mayer: Lebensverläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft. In: Der Zusammenbruch der DDR, Hrsg. H. Joas, M. Kohli, Suhrkamp, Frankfurt 1993, 151-171.
- Huinink, J., K.U. Mayer et al.: Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Akademie Verlag, Berlin 1995.
- Huinink, J. und H. Solga: Occupational Opportunities in the GDR: A Privilege of the Older Generations? Zeitschrift für Soziologie, 23 (1994) 3, 237-253.
- Mayer, K.U.: Soziale Ungleichheit und Lebensverläufe. Notizen zur Inkorporation der DDR in die Bundesrepublik und ihre Folgen. In: Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch, Hrsg. B. Giesen, C. Leggewie, Rotbuch, Berlin 1991, 87-99.
- Mayer, K.U.: Die soziale Ordnung der DDR und einige Folgen für die Inkorporation in die BRD. BISS public 11 (1993), 39-55.
- Mayer, K.U.: Wiedervereinigung, soziale Kontrolle und Generationen. Elemente einer Transformationstheorie. In: Gesellschaft, Stadt und Lebensverläufe im Umbruch. Hrsg. L. Bertels. Gildehaus-Verlag Metta Metten, Bad Bentheim 1994, 49-66.
- Mayer, K.U. und M. Diewald: Kollektiv und Eigensinn. Die Geschichte der DDR und die Lebensverläufe ihrer Bürger. Aus Politik und Zeitgeschichte 46 (1996), 8-17.
- Mayer, K.U., M. Diewald und H. Solga: Social Changes and Transformation - Findings and Lessons from the East German Case. Arbeitsbericht 4, Projektgruppe Ostdeutsche Lebensverläufe im Transformationsprozeß, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1997.
- Mayer, K.U. und H. Solga: DDR-adäquate Schemata für die Abbildung der beruflichen Stellung, der beruflichen Tätigkeiten und Ausbildungen. Arbeitsbericht 2, Projektgruppe Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1993.

- Mayer, K.U. und H. Solga: Mobilität und Legitimität. Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 46 (1994) 2, 193-208.
- Solga, H.: Systemloyalität als Bedingung sozialer Mobilität im Staatssozialismus, am Beispiel der DDR. Berliner Journal für Soziologie, 4 (1994) 4, 523-542.
- Solga, H.: Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft. Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR. Akademie Verlag, Berlin 1995.
- Solga, H.: Klassenlagen und soziale Ungleichheit in der DDR. Aus Politik und Zeitgeschichte 46 (1996), 18-27.
- Solga, H.: Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR. In: ZA-Information 38 (1996), 28-38.
- Solga, H.: The Study of Social Change and Longitudinal Studies: A Comparison of Panel and Cohort Design. Arbeitsbericht 3, Projektgruppe Ostdeutsche Lebensverläufe im Transformationsprozeß, Berlin 1997.
- Solga, H.: Der Verbleib der Angehörigen der oberen Dienstklasse der DDR nach 1989: Heißt ihr Schicksal nach der Wende beruflicher Abstieg? In: Gutachten für die KSPW. Leske + Budrich, Opladen 1997 (im Erscheinen).
- Trappe, H.: Erwerbsverläufe von Frauen und Männern in verschiedenen historischen Phasen der DDR-Entwicklung. In: Familie und Erwerbstätigkeit im Umbruch. Referate der Herbsttagung 1991 des Arbeitskreises "Bevölkerungsökonomie" der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, Hrsg. N. Ott, G. Wagner, Duncker & Humblot, Berlin 1992, 172-208.
- Trappe, H.: Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik. Akademie Verlag, Berlin 1995.
- Trappe, H.: Work and Family in Women's Lives in the German Democratic Republic. Work and Occupations 23 (1996), 354-377.
- Trappe, H.: Muster der Erwerbsbeteiligung ostdeutscher Frauen und deren gesellschaftliche Folgen. In: Wirtschaftliche Transformationsprobleme zwischen Markt, Staat und Drittem Sektor, Hrsg. M. Corsten, H. Voelzkow, Metropolis, Marburg 1996 (im Erscheinen).



